

G 20347 F



Mitteilungen des
Heimatvereins Alt-Köln

Krone un Flamme

Heft 90 • September 2019



Zum Titelbild

Weißer Siedlung Buchforst - Ecke Waldecker Straße/ Kasseler Straße

Friedhelm Sarling

Ein nach umfangreicher Sanierung sehr ansehnliches und markantes Beispiel für das Neue Bauen ist die Weiße Siedlung in Köln-Buchforst. Sie wurde zwischen 1929 und 1932 im Auftrag der 1913 gegründeten Gemeinnützigen Gesellschaft für Wohnungsbau (GAG) von den Architekten Caspar Maria Grod (1878-1931) und Wilhelm Riphahn (1889-1963) erbaut. Als geistliches Zentrum entstand die Kirche St. Petrus Canisius, die Markus Juraschek-Eckstein bei der Führung durch die Weiße

Stadt am 10. Oktober vorstellen wird. Auf der Homepage der GAG heißt es dazu: *Die Gründung der GAG*
Zu Beginn des 20. Jahrhunderts steht Köln vor einem Problem, das typisch für die Großstädte dieser Zeit ist: *Durch die Industrialisierung wächst die Bevölkerung der Stadt schnell, doch das Angebot an Wohnungen vergrößert sich kaum. Die Folge ist eine massive Wohnungsnot, vor allem unter Kölnerinnen und Kölnern mit geringem Einkommen. Der Gründung der Gemeinnützigen AG für Wohnungsbau am 18. März 1913 liegt die Idee zugrunde, privates Kapital für den Massenwohnungsbau zu bündeln und damit das Kölner „Wohnungs-elend“ – wie man es damals nennt – für ärmere Bevölkerungsschichten zu beenden. Ideengeber und Initiator ist der damalige stellvertretende Oberbürgermeister der Stadt Köln, Konrad*



Adenauer. Das Aktienkapital von 1,22 Millionen Reichsmark stammt von privaten Kapitalgebern, meist Unternehmern wie Arnold von Guilleaume, Adolf Lindgens, Alfred Neven Du-Mont senior und Ernst Cassel. Die Stadt Köln übernimmt 50 Prozent der Anteile und stellt mit dem Oberbürgermeister den Aufsichtsratsvorsitzenden.

Weimarer Republik

Nach dem Ersten Weltkrieg wird die allgemeine Wohnungsnot erneut zu einem drängenden und viel diskutierten Problem. Zu dieser Zeit erreicht die Bautätigkeit der GAG ihren ersten Höhepunkt: Siedlungen wie die Germaniasiedlung in Höhenberg (1919-1928), der Grüne Hof in Mauenheim (1922-1924), der Blaue Hof in Buchforst (1926-1927), die Naumannsiedlung in Riehl (1927-1929) oder die Weiße Stadt in Buchforst (1929-1932) sorgen landesweit für Aufsehen und gelten als wegweisend für den städtischen Wohnungsbau jener Jahre. Als Hausarchitekt der GAG in den 20er Jahren gilt Wilhelm Riphahn, der zwischen 1920 und 1936 maßgeblich das „Neue Bauen“ in Köln etabliert. Mit zahlreichen Bauten unter anderem für die Oper oder das Kölner Schauspiel prägt er auch nach dem Zweiten Weltkrieg das Stadtbild. Quelle: <https://www.gag-koeln.de> (aufgerufen am 7. Juli 2019)



Lich, Luff un Bäumcher – Die ersten Bauprojekte

Kurz darauf schreibt die GAG den Wettbewerb für ihr erstes Großbauprojekt in Bickendorf aus. Der Siegerentwurf der Architekten Caspar Maria Grod und Leo Kaminski hat das Motto „Lich, Luff un Bäumcher“ (Licht, Luft und Bäume), das umgehend zum Leitspruch für den gesamten sozialen Wohnungsbau in Köln wird. Nach dem Krieg vollendet, entsteht in Bickendorf eine Kleinwohnungsanlage mit 575 Familien-eigenheimen. Vorbild für die Wohnungen sind sowohl die Krupp-Siedlungen in Essen als auch die damals sehr populäre Idee der Gartenstadt. Parallel dazu baut die GAG seit 1914 die Nibelungensiedlung in Mauenheim, bestehend aus 676 Einfamilienhäusern.

Inhaltsverzeichnis

	2	Zum Titelbild
	5	Veranstaltungskalender
	6	Vorwort des Baas
	8	Zuständigkeiten beim HvAK
	9	Kumede „Zemmer zo vermeede“ Premiere
	10	Im Gespräch mit Heinz Koll
	11	Im Gespräch mit Susanne Kamp
Köln, Kölner und Denkwürdigkeiten der Geschichte	14	Von Köln nach Paris: Jacques Offenbach
	16	Universität zu Köln Schmittmann und Frenken
	18	Vor 80 Jahren – Kriegsbeginn und Köln
	24	Vor 75 Jahren – Lilli Jahn ermordet
	26	Vor 60 Jahren – Wiedereröffnung der Synagoge
	27	Vor 50 Jahren – Ruhender Verkehr: Wolf Vostell
Kölsches	29	Köln und das Rheinland in Europa
	30	Bildhauerkunst in Köln – Folge 25
	31	„Su läuf dat he“
	32	Der Sack e.V. – Helfen durch Geben von Sack e.V.
	32	Heimat ade
	34	Toni Kroos – Köln und Heimat
	35	Was die Deutschen unter Heimat verstehen
Vereinsinterna	38	Zwei decke Köpp em Vereinsarchiv
	40	Nachruf Hubert Philippsen
	40	Katharina Petzoldt zum 80. Geburtstag
	42	Prof. Gerd Uhlenbruck zum 90. Geburtstag
	44	Neues us dem Mettwochskreis
	45	Oplösung Röttsel KuF 89
	45	Jet Neues för ze rode
	46	Jebootsdaach und Neue Mitglieder
Verein / Termine	47	Veranstaltungen Rückblick
	52	Veranstaltungen Vorschau
	56	Aktivitäten und Angebote unserer Partner
	59	Impressum
	59	Bildverzeichnis

Unser Veranstaltungskalender

Mo	09.09.2019	18 ⁰⁰ Uhr	Mundartautorenabend: „Durch der Brell jespingsks“
	10. – 14. September 2019		Mehrtagesfahrt ins Saarland
Do	19.09.2019	19 ⁰⁰ Uhr	ALT-Köln en der Weetschaff: Et Thekenterzett
Sa	05.10.2019		Tagesfahrt nach Maastricht
Do	10.10.2019	17 ⁰⁰ Uhr	Führung: 100 Jahre Bauhaus - Weiße Stadt, Blauer Hof, möglicherweise auch Kirche Petrus Canisius
Sa	12.10.2019	11 ⁰⁰ Uhr	Führung: Straßenbahnmuseum
Mo	14.10.2019	18 ⁰⁰ Uhr	Liederabend mit Norbert Conrads und Thomas Cüpper
Mo	18.11.2019	18 ⁰⁰ Uhr	Vortrag: Kriegergedächtnismale
Mo	02.12.2019	18 ⁰⁰ Uhr	De Adventszick kütt
Sa	18.01.2020		Krippenführung
Di	21.01.2020	15 ¹⁵ Uhr	Fastelovendssitzung, KV Unger uns / Löstige Pensionäre vun d´r Poß
Mo	17.02.2020	18 ⁰⁰ Uhr	Lichtbildervortrag: Köln Riehl – ein liebenswerter Stadtteil von Köln
Mo	23.03.2020	18 ⁰⁰ Uhr	Ordentliche Mitgliederversammlung
Do	23.04.2020	18 ⁰⁰ Uhr	ALT-Köln en der Weetschaff
Sa	09.05.2020	10 ⁰⁰ Uhr	Führung durch Marienburg
Di	26.05.2020	19 ⁰⁰ Uhr	gem. Veranstaltung mit AfukS/Mediapark
Sa	06.06.2020		KUMEDE Premiere

Vorwort des Baas

Liebe Mitglieder vom Heimatverein, diesmal ist das Vorwort bewusst „nit op Kölsch“ verfasst, sondern für alle leicht verständlich.

„Sprech ödentlich, hät de Mamm jesaht“, so singt eine bekannte Kölner Band. Aber ob Kölsch jetzt wirklich als ordentlich zu bezeichnen ist oder nicht, das möchte ich als Baas eines Vereins, der auch für die Pflege Kölnischer Sprache steht, hier nicht bewerten. In den 1950ern / 60ern gab es jedenfalls mal diese Meinung. Obwohl, bei all dem Hype rund um den Begriff Heimat ist Kölsch für mich persönlich die Sprache meiner Heimatstadt, der Ausdruck von Verbundenheit mit Gleichgesinnten und neben vielen anderen Argumenten letztlich auch eine willkommene Möglichkeit, hin und wieder mal kräftig fluchen oder schimpfen zu dürfen, ohne dass der andere das wirklich krumm nimmt bzw. nehmen sollte.

Aber jetzt zum Tagesgeschäft: Was hat sich denn in der Zwischenzeit im Heimatverein ereignet? Einige neue Themenbereiche wurden vom Vorstand in Angriff genommen, seit kurzem gibt es eine positive Entwicklung bei der Anmeldungen neuer Mitglieder, also deutlich mehr Zu- als Abgänge (dennoch kein Grund zum Jubeln oder Zurücklehnen), eine aktualisierte Werbebroschüre wurde fertiggestellt, die Kollegen unserer KUMEDE können auf eine erfolgreiche Spielzeit mit sehr guten Kritiken zurückblicken, die Finanzlage des Vereins ist solide und die Presse hat uns wieder etwas besser „auf dem Schirm“. Einzelheiten wie immer in dieser oder einer der nächsten Folgen von Krune un Flamme.

Über die Veranstaltungen in 2019, breit gefächert und eigentlich für jeden etwas dabei, finden Sie wie gewohnt unter Rück- / Vorschau weitere Informationen. Meine Vorstandskollegen haben nach intensiver Terminplanung in der Zwischenzeit mit Schwung und Elan die Vorbereitungen zu den Veranstaltungen für 2020 begonnen. Wir können uns also auf das nächste Jahr freuen.

Doch eines der wichtigsten Themen, der wegen dringend notwendiger Renovierung des „Zeughaus“ unausweichliche Aus-/Umzug unseres Vereinsarchivs aus den Räumen des Stadtmuseums, steht uns noch bevor. Dort hatten wir seit langer Zeit eine Bleibe, den Verantwortlichen gebührt Dank und Anerkennung! Glücklicherweise ist inzwischen durch eine Kölner Organisation eine vorübergehende Unterbringung in geeigneten Räumlichkeiten gesichert, dem großzügigen Spender an dieser Stelle ein herzliches Dankschön.

Für den Vorstand stellt das Projekt Archiv-Umzug eine schwierige und äußerst heikle Aufgabe dar. Bei der noch nicht abgeschlossenen Bestandsaufnahme sind neben vielen Schriftreihen und zahlreichen Büchern aus der jüngeren und älteren Vergangenheit auch eine ganze Reihe von sogenanntem Kulturgütern aufgetaucht, die in unserem ca. 20 qm kleinen Archivraum seit Jahren quasi im Verborgenen schlummern. Und sie sind damit der Öffentlichkeit, vor allem aber unseren Mitgliedern, bislang einfach nicht zugänglich. In diesem Heft widmen wir uns bereits diesem Thema.

Aus den geschilderten Gründen müssen wir sinnvolle und praktikable Wege zur

künftigen Aufbewahrung, Erhaltung und ggf. Restaurierung dieses Materials suchen. Vor allem aber gilt es, geeignete Möglichkeiten zu finden, den aus Sicht der Kölner Stadtgeschichte und des Brauchtums kulturell und vor allem ideell wertvollen Besitz des Heimatvereins in irgendeiner Form der Allgemeinheit zugänglich zu machen, ohne dabei die Eigentumsverhältnisse unseres Vereins anzutasten. Interessen wurden uns bereits mitgeteilt. Dieses Thema bedarf kluger Weitsicht, weiser Vertragsvereinbarungen mit unseren Partnern, aber auch einiger Hilfe von anerkannten Fachleuten. Und dazu müssen kurzfristig Entscheidungen getroffen werden.

Und der Baas?
Zusammengefasst durfte ich seit April bei meinen diversen und noch nicht beendeten Gesprächen sowie durch Teilnahme an einigen Veranstaltungen (Jubiläen, Geburtstagsfeiern, Sommerfesten etc.) bei verschiedenen Organisationen Kontakte zu wichtigen Ansprechpartnern aus dem Kölner (Kultur-)Leben knüpfen und viele nette Leute kennenlernen.

Meine Zielsetzung ist es, die Vereinsinteressen durch Präsenz zu vertreten, uns wieder mehr ins Gespräch zu bringen und dadurch die Außenwirkung des Heimatvereins weiter zu verbessern.

Aber auch in diesem Bereich sind innovative und zeitgemäße Aktionen ins Auge gefasst, aber darüber vorab schon zu berichten wäre einfach verfrüht.

*Euer
Norbert Hilgers
Baas*

Krone un Flamme

Wer gerne online in alten Ausgaben von *Krone un Flamme* stöbern möchte, dem sei der Link zur *Universitäts- und Stadtbibliothek Köln* auf unserer Homepage empfohlen.
<https://www.heimatverein-alt-koeln.de/wir-uber-uns/kuf/>

Krone un Flamme

Heft 1 – 60 (1996 – 2012)

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln (<http://www.ub.uni-koeln.de/cdm/search/searchterm/512609/field/identifmode/all/conn/and/order/date>)

Noch ältere Ausgaben finden Sie ebenfalls in der *Universitäts- und Stadtbibliothek Köln*:

ALT-KÖLN Heft 1 – 50 (1970 – 1983)
Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln
ALT-KÖLN Heft 51 – 80 (1983 – 1991)
Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln
ALT-KÖLN Heft 81 – 100 (1991 – 1996)
Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

ALT-KÖLN (1906 -1912)
Zeitschrift des Vereins Alt-Köln
ALT-KÖLN (1913 – 1917)
Organ des Vereins Alt-Köln
ALT-KÖLN (1918 -1921)
Organ des Vereins Alt-Köln
ALT-KÖLN (1926 – 1929)
Zeitschrift des Vereins Alt-Köln
ALT-KÖLN (1930 – 1933)
Zeitschrift des Vereins Alt-Köln

Besuchen Sie uns auch auf Facebook
<https://www.facebook.com/HeimatvereinAltKoeln/>

Wir sind für unsere Mitglieder da!

Vorsitzender	Norbert Hilgers Wuppertaler Straße 9 51145 Köln (Porz-Eil) Tel. 0163 / 6007 308 - n.hilgers@hvak.de
Stellvertr. Vorsitzender und Archivar	Erhard Büttner Jägerstr. 50, 50259 Pulheim Tel. 02238 / 52051 - e.buettner@hvak.de
Schriftführerin Mitgliederbetreuung	Karin Pistor-Rossmann Ringstr. 14c, 50996 Köln Tel. 0221 / 8011 8347 - k.pistor@hvak.de
Schatzmeister Neuaufnahme, Spenden, schriftl. Kartenwünsche	Jochen Schulz Keplerstrasse 43, 50823 Köln Tel. 0221 / 522283 - j.schulz@hvak.de
Geschäftsführer der KUMEDE und stellvertr. Schatzmeister	Heinz Koll - h.koll@hvak.de
Spielleiter der KUMEDE	Wolfgang Semrau - w.semrau@hvak.de
Stellvertretender Schriftführer Redaktion KuF	Hans-Georg Tankiewicz hg.tankiewicz@hvak.de
Beisitzer Änderungen, Verwaltung Mitgliederdaten	Wolfgang Pappe - w.pappe@hvak.de
Beisitzerin Termine, Presse, Aktivitäten d. Mitglieder, Homepage-Pflege, Redaktion KuF	Martina Thönißen m.thoenissen@hvak.de
Beisitzer Redaktion KuF	Friedhelm Sarling - f.sarling@hvak.de
Beisitzerin Mittwochskreis	Marita Dohmen - m.dohmen@hvak.de
Beisitzer	Joachim Nusch - j.nusch@hvak.de

Kartenbestellungen bzw. -erwerb:
Kartenbestellungen nur schriftlich (Post/E-Mail) an J. Schulz. Herr Schulz schickt eine Rechnung. Nach Geldeingang erfolgt die Kartenzustellung. Außerdem können Karten bei den Saalveranstaltungen in der RESIDENZ am Dom erworben werden.

Kumede

„Zemmer zo vermeede“ Premiere Kumede-Theater am 01.06.2019

Katharina Petzoldt

„Die hinger de Jardinge stonn un spinxe,/ dat sin de schläächste Minsche./ Se dauge nix, do kanns drop jonn,/ die hinger de Jardinge stonn...“ Met däm schöne Leedche vum Jupp Schlösser un Gerhard Jussenhoven fängk em ech kölsche Miljö, nämlich en der Hertha-Stroß (Herthamannsjass) om Zollstock, dat Kumedespillche aan. En dār Stroß spillt sich et kölsche Levve av, bes hück. Ich kann dovun e Leedche singe, denn ich ben en dār Stroß jroß jewoode. Minge Opa hät do öm de Johrhundertwend e jroß Hus jebaut un en Metzjerei opjemaat. Ich hann mer en dār Stroß de Knee opjeschlage un en de Trömmere su mänche BüL jehollt. Die Stroß jehoot nit bei de fing Stroße un dāt mer do wonnen,

krät mer tireck dä Stempel „Krade“ av. Dat kunnt ich nit bejrieve, denn do wonnten brave kölsche Lück, Lück wie ich un do. (No jo, och e paar Krade, ävver die wonne üvverall.) Hück ben ich stolz drop, dat ich en dem kölsche Miljö opjewahße ben, denn ich künnt söns nit dat maache, wat ich hück maache.

Dat Kumedestöckelche spillt alsu en der Herthamannsjass. Do muss dat Rentnerihopaar Ziska un Aujus Kämmerling e Zemmer vermeede, weil, wie dat hück off esu ess, die schmal Rent vörre un hinger nit recken deit. Hä, dä Aujus, hädden jän e lecker Frauminsch un sei, et Ziska, ne nette Pooch. Jetz jeit et loss: Dä Aujus vermeed dat Zemmer an et Lisa Franzen, nem jung Weesch, un et Ziska, wat nix dovun weiß, dat Zemmer aan ne staatse Pooch. Dat Lisa bruch dat Zemmer des Naaks för ze schlofe un dä jungen Här nor dachsüvver, weil'e Fämfahrer ess un des Naaks fahre muss.



Die zwei, dat Ziska un dä Aujus, hann dann dat Zemmer aan alle beids vermeed, öm zweimol Meet ze kasseere. Dodruss ess dann ne herrliche Durchenein entstande, denn dat kunnt jo nit jot jonn. Et Trudi DEXLER un der Richard Karpe spillen herrlich dat Rentnerpärche Ziska un Aujus Kämmerling un nit nor dat, die zwei hann och dat ganze Theaterstöckelche zesammenjeknuv. Ävver och die andere Aktöre sin met Hätzblot dobei. Denn do ess jo och noch die hanakije Nohberschaff, die hinger de Jardinge steit un spinx. Dobei kunnt mer su manche Heimatklang höre, alsu hätzlich, däftije kölsche Tön, die ävver nie kradich wore.

Dat ganze Spillche ess dem Ohnesorg-Klassiker „Kein Auskommen mit dem Einkommen“ vum Fritz Wemper avjelo't, wat vun dem langjöhrije Spilleiter vun der Kumedede, dem Hermann Hertling, en et Kölsche üversatz wooden ess. Et ess e herrlich kölsch Theaterstöckelche un well mer vun Hätze laache muss mer en de Kumedede jonn.

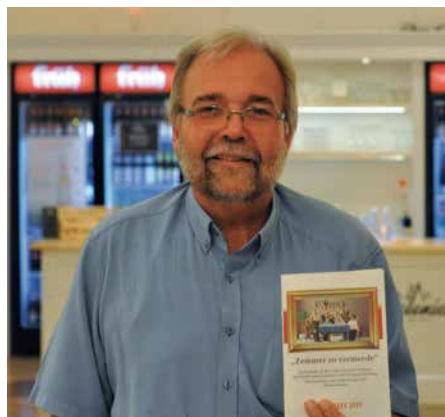
Krone un Flamme im Gespräch mit Heinz Koll, dem Geschäftsführer der KUMEDE

Friedhelm Sarling

Ich bin mit mir und der Welt zufrieden“, sagt Heinz Koll, und drückt damit seine Freude über die außerordentlich erfolgreiche diesjährige Spielserie der Kumedede aus.

Freude und auch Erleichterung darüber, dass es dem Ensemble gelungen ist, das Stück „Zemmer zo vermeede“ trotz einiger unerwarteter Probleme im Vorfeld der

Premiere, wie geplant auf die Bühne zu bringen. Mit seiner überzeugenden, ruhigen Art hat auch der Geschäftsführer ganz gewiss dazu beitragen können. Heinz Koll erwähnt im Gespräch anerkennend die intensive Arbeit an den Texten und dem Programmheft, die Flexibilität, aber auch die vielfältigen nützlichen Beiträge der Mitglieder des Ensembles, sei es beim Erstellen des Bühnenbildes, bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, beim Schminken und nicht zuletzt beim Herstellen von Requisiten. Die Rollen des Stückes wurden, davon konnten sich alle Besucher überzeugen, von den Schauspielerinnen und Schauspielern mit Spielfreude und großem Können ausgestaltet.



Seit 10 Jahren ist Heinz Koll in der Nachfolge von Willi Reisdorf als Geschäftsführer der KUMEDE für alles zuständig, was außerhalb der künstlerischen Arbeit liegt. Den Wechsel der Spielstätte in die Volksbühne am Rudolfplatz bezeichnet er als großen Gewinn und verweist auf die hohe Auslastung an den Spieltagen der Kumedede. Die Zusammenarbeit mit Axel Molinski, Jasmin Kretzer und Angela Krumpholz und dem Technik-Team von der Volks-

bühne am Rudolfplatz gGmbH, bezeichnet er als ausgesprochen konstruktiv. Eine Besonderheit war in diesem Jahr die von Prof. Hans-Georg Bögner vorgeschlagene Aufführung zugunsten von „Der Sack e.V.“ Vorsitzender dieser seit 20 Jahren bestehenden Einrichtung mit dem Programm „Helfen durch geben“, ist Ernst Momertz. „Der Sack e.V.“ trägt durch soziales Engagement dazu bei, dass monatlich wechselnd 850 Empfängeradressen und 17 Kindertagesstätten in Köln mit Lebensmitteln versorgt werden können. Mit den Einnahmen der Sondervorstellung am 7. Juni habe die Kumedede diese Organisation wirksam unterstützen können.

Und dann richte sich der Blick von Heinz Koll auch schon wieder auf die kommende Spielzeit. Es gilt, sich zusammzusetzen, zu planen, ein geeignetes Stück auszusuchen, die Rollen passend zu besetzen und bald schon in intensiver Probenarbeit einzustudieren. Im Blick hat die Kumedede dabei auch neue Zuschauergruppen, die in ihren Aufführungen das allgegenwärtige Kölsch in der Musik in lebensnah gespielten Alltagssituationen erleben können.

Zurück zur Volksbühne und zum Stück „Zemmer zo vermeede“. Krone un Flamme schließt sich dem tosenden Applaus der Zuschauer an und bedankt sich bei Trudi Drexler, Susanne Kamp, Marina Liedmann, Iris Schmitz, Kornelia Vollberg, Helmut Heinz, Richard Karpe, Rico Thelen, Sascha Thiel, Liesel Kreutz, den Technikern Monika, Patric und Willy Heinrichs und allen, die hinter den Kulissen mit Rat und Tat zum Gelingen beigetragen haben, für diese fabelhafte kölsche Darbietung. Traditionelle „Kölsche Sproch und kölsche Eigenaat“ wurden darin von der KUMEDE überzeugend auf die Bühne gebracht.

Wenn auch der eine oder andere Zuschauer nicht des Kölschen mächtig ist, so kann er doch das Geschehen dank der vorzüglichen Mimik und Gestik der Akteure auf der Bühne problemlos erfassen. Und damit kommt auch er in den Genuss des befreienden und wohltuenden Lachens.

Ganz am Rande wollen wir, wenn auch verspätet, an dieser Stelle dem Geschäftsführer der Kumedede herzlich zu seinem 65. Geburtstag gratulieren. Mögen dir Gesundheit und Freude an der Arbeit für die KUMEDE noch lange erhalten bleiben, leeven Heinz!

Im Gespräch mit Susanne Kamp

Friedhelm Sarling

Im diesjährigen Stück der KUMEDE „Zemmer zo vermeede“ stand sie als Frau Bollmann auf der Bühne und verkörperte den Typus einer überkandidelten Unternehmerrätin, die den angetrauten Ehemann und ihre Umgebung durchaus in Schrecken versetzen kann. Als Susanne Kamp, mit der Krone un Flamme sich zum Gespräch verabredet hatte, ist sie hingegen eine überaus freundliche und offene Gesprächspartnerin. Sie bringt es auf den Punkt, wenn sie sagt: „Bei der Kumedede kann ich die unterschiedlichsten Rollen und Charaktere verkörpern. Es begeistert mich, mich immer wieder selbst neu zu entdecken und künstlerisch zu fordern“. Theaterspielen ist Susanne Kamps große, man darf sagen, angeborene Leidenschaft. Geboren in Lindenthal, katholisch getauft, zweisprachig aufgewachsen (hochdeutsch und kölsch) mit zwei älteren Brüdern und fürsorglichen Eltern in Niehl, entdeckte sie

bereits früh die Musik und das Theater-spielen für sich. Dies wurde nachhaltig gefördert von ihrer Mutter, die, selbst musisch begabt und Kölsch „durch un durch“, Theater in Laienspielgruppen spielte und vor allem dafür sorgte, dass sich aus dem Nesthäkchen der Familie eine selbstbewusste Persönlichkeit entwickeln konnte. Es waren die klassischen Stationen, in denen Susanne als Kind und Jugendliche ihr Talent erproben und entwickeln konnte. Der Kinder- und Jugendchor von St. Sebastian in Niehl, das Flötenspiel ab einem Alter von fünf Jahren auf der C-Flöte und später verschiedene andere Flöten sowie Gitarre, dürfen zu den Grundlagen gezählt werden. Susanne, die sich selbst als harmoniebedürftig bezeichnet, mag es, wenn sie den Menschen bei ihren Auftritten gute Laune bereiten und sie für eine Weile aus dem Alltag reißen kann. Sie selbst nimmt die Emotionen, die vom Publikum zurückkommen, gerne auf - kurzum, Susanne Kamp ist überhaupt nicht der Typus „reservierte Künstlerin“



sondern ihrem Publikum und generell den Menschen zugewandt. Die Schulzeit bei den Ursulinen förderte den Mut zu öffentlichen Auftritten, sei es als Klassensprecherin oder als Moderatorin bei den schulischen Karnevalssitzungen – natürlich „op kölsch“. An noch etwas erinnert sich meine Gesprächspartnerin: Eine fantastische Kunstlehrerin bei den Ursulinen habe die Entwicklung ihrer Kreativität sehr gefördert. Susanne Kamp, die am liebsten hauptberuflich Schauspielerin geworden wäre, hat in der Folge immer ihre Kreativität ausgelebt.

Mit ihrem Lebensgefährten, dem Musikproduzenten Uwe Baltrusch, lebt sie seit über 18 Jahren in Brühl zusammen. Der Wohnort Brühl, das hatte ja bereits der Wittelsbacher Kurfürst Clemens August erkannt, bietet Lebensqualität und ist nah genug an Köln, so dass die führerschei-nlose Susanne täglich mit öffentlichen Verkehrsmitteln in ihre geliebte Mutter- und Vaterstadt eintauchen kann. Übrigens stellt sie nicht nur im KUMEDE-Ensemble ihre Talente unter Beweis. Bei musikalischen Auftritten als „Mutter Colonia“ präsentiert sie Lieder von Willi Ostermann, der von ihr als Künstlerin sehr verehrten Trude Herr und anderen traditionellen Kölner Künstlern. Weniger öffentlich bekannt ist, dass sie sehr gerne kocht und Gäste bewirbt – „die Menschen sollen sie bei mir wohlfühlen“. Mit Leidenschaft betreibt sie auch ihre Rievkochebud „Mutter Colonias Reibekuchen“, die man für Feste und private Anlässe buchen kann.

Welch bedeutende Rolle ihre Mutter im Leben von Susanne spielte, verdeutlicht folgende Geschichte: Nach deren Tod Ende 2012 telefonierte sie Anfang 2013 mit Wolfgang Dicke, dem für Mitglieder

zuständigen Vorstandsmitglied im HvAK, um die Mitgliedschaft ihrer Mutter, die über 25 Jahre im HvAK war, zu beenden.

Der sympathische Austausch mit Heinz Dicke überzeugte Susanne Kamp jedoch so sehr, dass sie die Mitgliedschaft ihrer Mutter übernahm. Der Weg zur KUMEDE erfolgte kurz darauf mit einer Anfrage bei Spielleiter Wolfgang Semrau, ob er an musikalischer Unterstützung interessiert sei. Das Ergebnis war ihre erste Rolle im Jubiläumsstück „Knatsch em Veedel“ (2013) zum 65jährigen Bestehen der KUMEDE 2012. Susanne legt großen Wert darauf, dass gutes Kölsch in den Aufführungen gesprochen wird, damit die ursprüngliche kölsche Sprache erhalten bleibt. Sie berichtet von der guten Zusammenarbeit der Ensemblemitglieder in allen Aufgaben rund um die Vorstellungen. Selber wirkt sie bei der Dekoration des Bühnenbildes und der Beschaffung von Kostümen mit und war, neben ihrem Schauspiel, in den vergangenen Jahren auch für das Make-Up des Ensembles zuständig. Als Make-Up Artist ist sie u.a. auch für weitere Theaterproduktionen (z.B. „Pension Schöller“ oder Annette Frier in „Gott der Allmächtige“) tätig.

Für die Zukunft wünscht sie sich weitere tolle Rollen, ein ebenso treues wie nachwachsendes Publikum, das erreichte Niveau der Aufführungen zu halten und so den Bekanntheitsgrad der Kumede nachhaltig zu steigern.

Krone un Flamme wünscht der urkölschen Schauspielerin Susanne Kamp noch viele schöne Jahre bei der Kumede, damit ihre ansteckende Energie, ihr Talent und die daraus resultierende Freude am Theaterspielen noch viele Zuschauerinnen und Zuschauer in ihren Bann ziehen kann.

Kölle Alaaf!

Fritz Häck

„Kölle Alaaf!“ - Wat för ne Klang!
Hä ess för Kölsche wie Jesang.
Wat schwääv nit all höösch en im met?
Ess Heimat uns op Schrett un Trett.

Dat Woot ess nüdich off wie Brut,
Verdriev et Heimwih un de Nut,
Jeit deef uns en et Hätz erenn
Un schenk uns Freud un fruhe Senn.

Dat Woot verjiss ne Kölsche nit,
Spö't, wat em Hätzeküüle litt:
Ze 'leeve', wie mer't kann un maach,
Op 'leeve loße' och bedaach.

Dä Lovvrof brengk uns rääch en Fah't.
Hä ess nit huhpöözich jesaat;
Met im mer jo nor sagen deit,
Dat uns nix üvver Kölle jeit.

Mer halde Stadt un Minsche huh,
Dat mää't uns su vun Hätze fruh.
De kölsche Aat, der kölsche Klaaf
Se levven huh: „Kölle Alaaf!“

Köln, Kölner und Denkwürdigkeiten der Geschichte

Jacques Offenbach - 200 Jahre: Von Köln nach Paris

Friedhelm Sarling

Seine letzte Ruhestätte hat Jacques Offenbach nach seinem Tod am 5. Oktober 1880 auf dem Cimetière de Montmartre in einem sehr gut erhaltenen, von Charles Garnier (1825-1898), dem Erbauer der Opera Garnier in Paris geschaffenen Ehrengrab aus braunem Marmor in der Avenue des Anglais gefunden. Hier ruht er zusammen mit seiner Ehefrau Hermine (1826-1887), die ihn um wenige Jahre überlebte, den Töchtern Berthe (1845-1927) und Jacqueline (1858-1936) sowie

dem Sohn Auguste Jacques (1862-1883). Die ausdrucksstarke Büste auf dem Grab wurde von Jules Franceschi (1825-1893) geschaffen.

Eine Lyra als Attribut des Musikkünstlers ziert nicht nur den Pfeiler mit der Büste sondern dient auch als Blumenhalterung. Frisch angesteckte Blumen und Topfblumen am Fuße des Grabdenkmals deuten darauf hin, dass Jacques Offenbach nach wie vor von Verehrerinnen und Verehrern seiner Musik besucht wird.

Der Cemetière de Montmartre beherbergt noch andere prominente, aus Deutschland stammende Persönlichkeiten, darunter



Jacob Ignatz Hittorff (1792-1867), den wie Offenbach aus Köln stammenden Architekten und Erbauers des Gare du Nord, den als „poète allemand“ berühmten Heinrich Heine (1797-1856) und den Badenser Johann Gottfried Tulla, der als Ingenieur im 19. Jh. die Rheinbegradigung des Oberrheins plante und begann.

Zum musikalischen Umfeld Offenbachs gehört der Franzose Ludovic Halévy (1834-1908), der ebenfalls hier bestattet wurde. In Köln befindet sich das Grab von Vater Isaac Offenbach (1779-1850) auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Köln-Deutz, das der Mutter ist nicht mehr bekannt.



Universität zu Köln: Zur Erinnerung an die Kölner Professoren Dr. Goswin Frenken und Dr. Benedikt Schmittmann

Friedhelm Sarling

Köln feiert in diesem Jahr die Wiedereröffnung der Universität vor 100 Jahren. Die bereits nach der Neugründung einsetzende Erfolgsgeschichte der Universität zu Köln, die sich in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg zu den größten in der Bundesrepublik entwickelte und gegenwärtig auch durch ihre Exzellenzcluster (2012-2019) höchstes Ansehen im internationalen Wissenschaftsbetrieb genießt, macht sie zu einem Fixstern im Kreis weiterer hochrangiger Einrichtungen, zu denen die Deutsche Sporthochschule in Müngersdorf ebenso wie die aus der Fachhochschule Köln erwachsenen Technischen Hochschule, die Rheinische Fachhochschule, die Katholische Hochschule NRW, die Hochschule für Musik und Tanz, die Kunsthochschule für Medien Köln, die Cologne Business School, die internationale filmschule Köln und die Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft gehören.

Dem hohen Gut freier Bildung, fachbezogener Forschung und der Entwicklung des akademischen Nachwuchses wird in all diesen Einrichtungen durch ein vielfältiges, auch die Erfordernisse der Zeit berücksichtigendes Angebot an Studiengängen Rechnung getragen.

Das war nicht durchgängig so. Die Universität wurde im Zuge der „Gleichschaltung“ ab 1933 mit massiven äußeren und inneren Beschränkungen des Lehrbetriebs

konfrontiert. Zwei Namen stehen exemplarisch für den Verlust der erwächst, wenn Andersdenkende unterdrückt, schikaniert, verjagt werden oder, wie es Goswin Frenken und Benedikt Schmittmann widerfahren ist, den Anspruch auf geistige Unabhängigkeit und Meinungsfreiheit sogar mit dem Leben bezahlen müssen.



Goswin Frenken

(*1887), Professor für mittelalterliche Literaturwissenschaft, wurde nach 1933 mehrmals angeklagt, erhielt Lehrverbot und wurde als Regimekritiker 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet. Dazu Matzerath: „Grundlage für die Verfahren politischen Charakters waren im Allgemeinen die Ermittlungen der Gestapo und Denunziationen aus der Bevölkerung. [...] Auch im Falle des Kölner Universitätsprofessors Dr. Goswin Frenken, der führende Nationalsozialisten angegriffen hatte, deswegen aber von der großen Strafkammer wegen Vollrauschs „nur“ zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war, erfolgte – nach Aberkennung des Doktorgrades der Universität [Berlin] – die Einweisung in das Konzentrationslager

Flossenbürg [in der Oberpfalz], wo er bei Kriegsende umkam.“

Auf der Internetseite der Universität „Uni-Köln100“² wird das auf dem Stolperstein vermerkte Todesjahr 1944 als fehlerhaft und das genaue Todesdatum mit dem 23. Januar 1945 angegeben. Einige der Publikationen von Prof Frenken sind heute noch im Internet erhältlich, darunter „Wunder und Taten der Heiligen“ von 1925, „Quellen zum Leben Karls des Großen“ in verschiedenen Auflagen und ein „Beitrag zum Katalog der Dombibliothek von 833“. Eine nach Goswin Frenken benannte Straße gibt es nicht.



Benedikt Schmittmann

(*1872), Jurist, seit 1915 Professor an der Handelshochschule Köln, wurde 1919 bei der Neugründung Professor für Sozialwissenschaften an der Universität zu Köln. Er war zeitweilig Zentrumsabgeordneter mit deutlichem politischem Profil, das Matzerath³ wie folgt beschreibt: „Während die offizielle Kirche strikte Zurückhaltung in Bezug auf das politische System übte, gab es unter Katholiken durchaus Kritik an

dieser vorsichtigen Haltung. Einen eher speziellen Fall stellt der des Professors Dr. Benedikt Schmittmann dar, engagierter Katholik, Sozialwissenschaftler und Sozialpolitiker. Bereits 1933 wurde er kurzfristig von der SA in Schutzhaft genommen. Als überzeugter Föderalist, Pazifist und Herausgeber der Zeitschrift ‚Heimat und Volk‘ stand er unter ständiger Beobachtung der Gestapo. Bei Kriegsbeginn wurde er erneut verhaftet und ins KZ Sachsenhausen [in Oranienburg nördlich von Berlin, Anm. d. Verf.] eingeliefert, wo er am 13. September 1939 umgebracht wurde.“ Der Name Schmittmann lebt an verschiedenen Stellen in Köln fort. Zum einen im 1953 von der Witwe Helene Schmittmann geb. Wahlen gegründeten und bis zu ihrem Tod 1970 geleiteten Kreuz-Kolleg Benedikt Schmittmann-Haus, später umbenannt in Schmittmann-Kolleg, einem Studentenwohnheim am Sachsenring, Seit 1969 existiert die „Benedikt- und Helene Schmittmann-Wahlen-Stiftung“⁴, die Studienförderung betreibt.



Weiterhin wurde 1990 eine von dem Bildhauer Toni Zenz gestaltete Statue von Benedikt Schmittmann im 3. Obergeschoss an der Nordseite am Rasturm angebracht. Die Schmittmann- Straße in Lindenthal und eine Gedenkplatte an der Marienkapelle in der Kirche St. Severin weisen auf diese bedeutende Persönlichkeit hin.



¹ Matzerath, Horst: Köln in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Geschichte der Stadt Köln. Im Auftrage der Historischen Gesellschaft Köln e.V. herausgegeben von Werner Eck. Band 12, Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945, S. 138; ² uniKoeln100 an Twitter (aufgerufen am 26. Juni 2019); ³ Matzerath in: Geschichte der Stadt Köln Bd. 12, Köln in der Zeit des Nationalsozialismus. Kapitel 7 Universität und Hochschulen, S. 446; ⁴ schmittmann-kolleg.de./wordpress/benedikt-schmittmann (aufgerufen am 26.06. 19)

Vor 80 Jahren: Kriegsbeginn in Köln am 1. September 1939

Hans-Georg Tankiewicz

„Am ersten September 1939 gab es in Köln, wie auch in den anderen deutschen Städten, keine Kriegsbegeisterung. [...] Aber auch keinen Widerstand. Die Menschen nahmen diese Nachricht hin und sagten: Jetzt müssen wir die Pflicht fürs Vaterland erfüllen. Als dann in den nächsten Monaten zunächst die Erfolgsmeldungen von der Front kamen, erreichten die Nazis den Höhepunkt ihrer Popularität.“ Mit diesen Worten zitierte der Express Dr. Werner Jung, den Direktor des NS-Dokumentationszentrums, vor 10 Jahren am 26.8.2009.

Adolf Klein konstatiert in seiner Abhandlung „Köln im Dritten Reich“ (Köln: Greven 1983. S. 247): „Der Kriegsausbruch kam in Köln nicht überraschend.“ Horst Matzerath kommt in seiner opulenten Untersuchung „Köln in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945“ (Bd. 12 Geschichte der Stadt Köln) zu der Feststellung, dass trotz der „militanten Sprache“ z.B. auch in der Presse, manche Kölner zwar „bange Erwartungen hegten“, aber der „tatsächliche Kriegsbeginn“ doch „überraschte“.

Jeder kennt die Bilder und zeitgenössischen Stimmen zum 1000-Bomber-Angriff am 31. Mai 1942 auf Köln, mit dem die Briten unter Luftmarschall Arthur Harris das „moral bombing“ im Zuge des Flächenbombardements auf Großstädte auch in der Domstadt umsetzten, um die Loyalität der Bewohner zum NS-Regime zu erschüttern. Wie sah die Reaktion der

Kölner Bevölkerung aus, als Adolf Hitler im Reichstag den offiziellen Vorwand für die Ouvertüre jenes Infernos formulierte, das 60 Millionen Opfer kosten sollte? Als die berühmten Worte „Seit 5 Uhr 45 wird jetzt zurückgeschossen“ – in Wirklichkeit geschah dies bereits eine Stunde früher – fielen, glaubte man wohl auch in Köln an das Täuschungsmanöver, in dessen Verlauf KZ-Gefangene in polnische Uniformen gesteckt wurden und den Abgriff auf den Radiosender Gleiwitz inszenieren mussten.

Dennoch waren auch im Westen gemäß der unter dem Titel Deutschlandberichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade, Januar 1937 bis April 1940), eine zunächst in Prag und dann in Paris herausgegebene Exilzeitschrift, die für das Leben und die Haltung zum Regime viel-sagende Auskünfte geben kann, seit Mitte des Jahres 1939 intensivere Kriegsvorbereitungen spürbar, die sich vor allem auf den Bau des Westwalls bezogen, den Hitler erstmals während der Zuspitzung der Sudetenkrise während des Parteitages am 12.9.1938 in Nürnberg bekanntgab und der in Rekordzeit innerhalb von 15 Monaten fertiggestellt wurde, in der Öffentlichkeit von der Deutschen Wochenschau aber auch „Friedenswall“ genannt wurde. Die zunächst „Limesprogramm“ genannte Bauphase sollte wohl vor allem das Ausland beruhigen, um den Nichtangriffswillen unter Beweis zu stellen. Immer wieder wurde auch der Vergleich mit der französischen Maginot-Linie bemüht. Die Befestigungslinie, die sich von Kleve bis Weil am Rhein über mehr als 600 km hinzog, rief Baukosten in Höhe von etwa 3,5 Milliarden Reichsmark hervor und brachte das Deutsche Reich an den Rand des Staatsbankrotts.

Fest steht, niemand wollte Deutschland Ende der 1930er Jahre angreifen. Insofern war die Befestigung, die auch Siegfried-Linie genannt wurde, militärisch sinnlos, aber auf Grund ihrer Gestaltung auch nutzlos. Die Grenzbefestigung war eindeutig Bestandteil der deutschen Angriffsvorbereitung für den Krieg im Osten. Das Ausland fiel auf die NS-Propaganda herein und überschätzte die Bedeutung der schon bei ihrem Bau militärisch fragwürdigen Anlagen.

Dafür musste z. B. der Escher See als Kiesgrube und damit Lieferant für Baumaterial erhalten, Gleise führten von dort aus zum Bahnhof in Longerich, von wo aus der Weitertransport per Güterzug erfolgte. In den letzten Augusttagen findet sich in der mittlerweile aufgelagenstärksten Zeitung, dem Westdeutschen Beobachter (WB), dem amtlichen Organ der NSDAP, eine Kampagne gegen Polen, die mit der Schlagzeile in der Ausgabe vom 1.9. gipfelt „Kampf bis zum Sieg!“ Dabei muss man natürlich berücksichtigen, dass schon Anfang 1933 nach der Machtergreifung im Zuge der „Gleichschaltung“ die Zeitungen von SPD („Rheinische Zeitung“) und KPD („Sozialistische Republik“) verboten worden waren, dass in Köln dann unter dem NS-Regime „Kölnische Illustrierte“ (KiZ, schon früh auf Parteilinie), „Kölner Stadtanzeiger“ und „Kölnische Zeitung“ (KZ, gleichfalls früh auf NS-Kurs, nicht zuletzt auf Grund einer Diffamierungskampagne des WB) sowie die dem „katholischen“ Zentrum nahestehende „Kölnische Volkszeitung“, die dann allerdings Ende Mai 1941 nach langer Gegenwehr aus dem Verkehr gezogen wurde, gelesen werden konnten. Überdauert hat letztlich nur die „Kölnische Zeitung“, die auch davon profitierte, dass die Wehrmacht sie für die Soldaten an der Front erwarb. Zahlreiche Berichte

des Oberkommandos der Wehrmacht füllten nach dem 1.9. die Zeitungsseiten, oft auch garniert von Beiträgen der jeweiligen Redaktion, die die Kriegführung positiv würdigten. So wie das Regime dem nationalsozialistischen Organ „WB“ durch politischen und ökonomischen Druck eine Monopolstellung einräumte, so verhielt es sich auch mit dem Radio, angefangen durch den von Goebbels 1933 eingesetzten Parteigenossen Dr. Glasmeier als Intendant des „Reichssenders Köln“. Dieser wurde am 19. März 1937 zum „Reichsintendanten des Deutschen Rundfunks“ ernannt und war damit Vorgesetzter der Intendanten aller Reichssender. Am 9. Juni 1940 wird das Reichsprogramm als „Gemeinschaftsprogramm“ aller Reichssender eingeführt, denen lediglich noch das Vormittagsprogramm in eigener Regie verbleibt.

Dies alles macht deutlich, wie eingeschränkt eine von der Partei unabhängige Information auch in Köln nur möglich war. Vielleicht ist dies auch der Grund für die Schlussfolgerung, die H. Matzerath zur Mentalität der Bevölkerung beim Kriegsausbruch ziehen kann, die sich vom restlichen Deutschland nicht unterschieden habe, sie sei „eher beklemmt als begeistert“ gewesen. Dennoch ist zu konstatieren, dass die Stadtverwaltung praktisch seit der Remilitarisierung des Rheinlandes (1936) in die Kriegsvorbereitungen involviert war. Unmittelbar nach Kriegsbeginn beschlagnahmte die Wehrmacht z.B. große Bereiche des Kölner Messegeländes und bald wurden die ersten Kriegsgefangenen – rund 1000 Polen – in der Osthalle interniert.

Am 1.9.1939, dem Tag des Angriffs auf Polen, wurde in Köln der sog. Luftschutz ausgerufen. Keinem Kölner werden die Vorbereitungen auf eine bewaffnete Aus-

einandersetzung in der Luft im Vorfeld verborgen geblieben sein, mit denen das Regime die Stadtbevölkerung auf die drohende Situation einstimme bzw. psychologisch vorbereitete. Horst Matzerath (Geschichte der Stadt Köln, Band 12. S. 147f) zählt eine Reihe von Luftschutzübungen auf, angefangen von der „Großen Deutschen Luftschutzausstellung 1936, als auf den „Rheinwiesen ein ‚putziges Rheindörfchen‘ errichtet“ wurde, das man dann durch ein Bombardement abfackelte. Ähnliches passierte wohl bei der Sanierung der Altstadt, besonders des Martinsviertels. Kurz vor Kriegsbeginn wurden im sog. „Luftschutz-Übungshaus“ (Scheidtweiler Straße, Braunsfeld) geeignete Schutzmaßnahmen vorgestellt. Involviert war vor allem die Feuerwehr. Bereits 1933 wurde die Berufsfeuerwehr Kölns in die Planungen für den Luftschutz einbezogen, denn schon im April des Jahres war der Reichsluftschutzbund gegründet worden. Am Rande sei hier angemerkt, dass dieser bald zu einer beliebten Organisation für all jene wurde, die nicht direkt in die Staatspartei eintreten wollten. Auf die Rolle z. B. der Luftschutzwarte u.a. sei an dieser Stelle auf Nicole Krämer „Volksgenossinnen an der Heimatfront: Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung“ hingewiesen. Die Zerschlagung der Berufsfeuerwehr hatte in den Augen der „braunen Elite“ für Köln auch seinen guten Grund, wie Stephan Neuhoff in seiner Untersuchung „Feuer und Flamme. Geschichte des Brandschutzes in Köln. Hrsg. vom Verein zur Förderung des Brandschutzes in Köln e.V., Köln 2014“ deutlich macht (S. 147), denn die Berufsfeuerwehr der Stadt galt den Nationalsozialisten als „Hochburg des Marxismus“, „als Gipfelleistung der roten und schwarzen Herrscher, die weder in Köln noch im Reich an marxistischem Sumpf

und Geist übertroffen werden kann“. So wurde am „Tag der Arbeit“ des Jahres 1933 auch die Gewerkschaft der Feuerwehr verboten. Sicherheitshalber ordnete man für einige Führungskräfte wie Oberfeuerwehrmann Georg Pütz Schutzhaft an. Mit dem „Gesetz über das Feuerlöschwesen“ v. 1.1.1934 wurde die Berufsfeuerwehr der Stadt dann als „Feuerschutzpolizei“ bzw. als „Feuerlöschpolizei“ dem Polizeipräsidenten unterstellt, damit ein der Polizei untergeordnetes staatliches Organ. Bis Ende 1934 wurden 16 Feuerwehrleute aus politischen Grün-

den aussortiert, zehn weitere, darunter der bisherige konservativ-katholische Branddirektor Sturm, frühzeitig pensioniert und sieben Mitarbeiter versetzt. Ersetzt wurden diese Feuerwehrleute z. B. durch Angehörige der SA.

Am 23.11.1938 (nicht lange nach der Reichspogromnacht mit all ihren Bränden) wurde das Feuerlöschwesen von einem weiteren Gesetz reglementiert, dieses Mal war nicht nur das Land Preußen betroffen, sondern das gesamte Deutsche Reich. Es hatte zur Folge, dass alle Vereine und Verbände der Freiwilligen Feuerwehren aufgelöst wurden. Als Begründung wurde im Gesetzestext die „wachsende Bedeutung ... für den Luftschutz“ angegeben. Zur Optimierung des Einsatzes sei „die Schaffung einer straff organisierten, vom Führerprinzip geleiteten ... Polizeitruppe (Hilfspolizeitruppe)“ erforderlich, die dem Reichsminister des Inneren unterstellt war. Mag sein, dass auf diesem Wege eine gewisse Einheitlichkeit der Feuerwehr erreicht wurde, die sich im Einsatz positiv niederschlagen konnte, als da waren: Lackierung der Fahrzeuge in Tannengrün (ursprünglich die Farbe der Polizei), Ausrüstung mit Blaulicht, zentrale Alarmierung über Sirenen oder auch die Durchsetzung der viel gerühmten Storzkupplungen, also einheitliche Schlauchkupplungen, mit denen Schläuche und Arma-



turen schneller zu verbinden waren. Doch nicht nur im Nachhinein wird deutlich, dass auch das Feuerwehrwesen dem verräterischen Gleichschaltungsprozess eingeordnet wurde.

Der Mobilmachung stand auch die Feuerwehr bedingungslos zur Verfügung. Und folgerichtig wurden am 1.9.39 auch 22 Regimegegner in Köln verhaftet, denen nachgesagt wurde, dass von ihnen Widerstand gegen diese Mobilmachung zu erwarten sei. Unter den Verhafteten befand sich auch der katholische Sozialpolitiker Benedikt Schmittmann, der ins KZ Sachsenhausen-Oranienburg deportiert wurde, wo er nicht einmal zwei Wochen später ermordet werden sollte (s. besonderen Artikel in dieser Ausgabe). Die Namen derer, von denen man befürchtete, dass sie der Mobilmachung durch Protestaktionen im Wege stehen könnten, waren bereits 1937 von der Gestapo registriert worden, damit sie – als Sicherheitsrisiko – jetzt aus dem Wege geräumt werden konnten.

„Schon am 26. August 1939 war allen nicht in kriegs- oder lebenswichtigen Betrieben beschäftigten wehrfähigen Männern der Jahrgänge 1898 bis 1900 die Einberufung zugestellt worden. Die Angehörigen der jüngeren Jahrgänge befanden sich – angeblich zu Übungszwecken – meist schon länger beim Militär. Ältere Männer waren zur Polizeireserve eingezogen worden oder auch zum »Sicherheits- und Hilfsdienst« (SHD), einer blau uniformierten Organisation, die in Katastrophenfällen aktiv werden sollte.

Von den bis dahin vorwiegend in die Haushalte verbannten Frauen waren viele vom Arbeitsamt zur Reichsbahn, zur Reichspost, zur städtischen Straßenbahn oder zu

sonstigen öffentlichen Betrieben dienstverpflichtet worden.“ (A. Klein S. 247)

Neben der Feuerwehr war aber auch die Vorbereitung auf den Krieg frühzeitig an der Gestaltung des Gesundheitswesens ablesbar. Schon vor dem Ausbruch der bewaffneten Auseinandersetzungen stellte man sich in den Vorkehrungen nicht nur auf die vermehrte Versorgung von Verwundeten ein, sondern rechnete wohl auch schon mit der möglichen Zerstörung der etablierten Krankenhäuser. Gemäß Verwaltungsbericht von 1939/40 existierten in Klöstern, Schulen und anderen Einrichtungen 15 sog. „Hilfskrankenhäuser“, die über eine Bettenzahl von fast 2000 verfügten. Daneben gab es nicht nur eine Reserve von 1000 Betten, sondern die gleiche Anzahl wurde für Notfälle in den Gaststätten der Stadt bereitgehalten. Solange das 1907/1908 in der Ottostraße eingerichtete Israelitische Asyl bestand, wurde die zunehmend nach rassistischen Vorstellungen durchgeführte Behandlung von Kranken nichtarischer Herkunft vor allem dort durchgeführt, auch nachdem der Direktor des Bürgerhospitals, Prof. Rudolf Grashey, 1938 die ambulante Behandlung von Juden dort untersagte.

Doch auch die Bautätigkeit im engeren militärischen Sinne konnte nicht verborgen bleiben. Nach dem Bruch des Locarno-Vertrages wurden nicht nur ehemalige Kasernen wieder ihrer Bestimmung als Soldatenunterkunft zugeführt. Als Beispiel kann hier die 1893/1894 gegründete Barbarakaserne in der Amsterdamer Straße in Riehl genannt werden (seit 1984: Bundesverwaltungsamt). Bis zum Kriegsausbruch entstanden in Köln (rechtsrheinisch vor allem in Dellbrück und Westhoven) außerdem 7 Kasernen oder Kasernen-

ausbauten, dazu gehörte aber auch die Etzel-Kaserne in Junkersdorf.

Indiz für die kriegerische Entwicklung war aber auch der Tag nach dem Angriff auf Polen, als erstmals Rationskarten für Lebensmittel unters Volk gebracht wurden, was dann durch die „Kriegswirtschaftsverordnung“ v. 4.9. reglementiert wurde. Diese Karten waren schon einige Zeit vor dem Ausbruch des Krieges gedruckt worden. In der Anfangszeit waren die Rationen auch noch „auskömmlich“ (A. Klein S. 248) bemessen.

Kaschiert wurde die Lage u.a. durch das „Werbeamt der Hansestadt Köln“, das gerade 1939 eine Broschüre veröffentlichte, in der sie einen Besuch in der Domstadt in den höchsten Tönen preist. „Köln, das schon das Mittelalter eine „Krone unter allen deutschen Städten“ nannte, erfüllt alle die heimlichen Wünsche, die der reisende, erholungsuchende Gast in seinem Herzen hegt.

Wolfgang Rüter vom NS-Dokumentationszentrum Köln zeichnet vor allem im Hinblick auf die Jugendlichen ein etwas anderes Bild, deren Verhalten mit Beginn des Krieges und den damit verknüpften Veränderungen sich gewaltig änderte, was den Verantwortlichen Anlass zur Besorgnis gegeben habe. Über das Schulamt bemängelte der Polizeipräsident bereits Anfang September bei den Lehrern die Tatsache, dass sich „Kinder trotz der uneingeschränkten Verdunkelung bis in die Nacht hinein auf den Straßen herumtreiben“, in der Schule sollten Kinder und Jugendliche mit Nachdruck auf die geltenden Verdunkelungsvorschriften hingewiesen werden, d.h., dass in der Nacht keinerlei künstliche Lichtquellen feindlichen Flugzeugen Ori-

entierungsmöglichkeiten bieten sollten, was u.a. das Abdunkeln der Fenster bedingte. Lehrer sollten sich nach Einbruch der Nacht gleichsam als Aufsichtspersonal auf die Straße begeben, um die Kinder ggf. zurechtweisen zu können. Übrigens, Straftaten während der Verdunkelung hatte eine Bestrafung als „Volksschädling“ zur Folge. Obwohl der Begriff nicht fest umrissen definiert war, fiel darunter auf jeden Fall nach Ansicht des berüchtigten Juristen Roland Freisler der „gemeingefährliche Saboteur“, ein dehnungsfähiger Begriff. Ab dem 5.9. wurden Plünderungen u.a. während eines Fliegeralarms ausgeübte Verbrechen mit dem Tode bestraft. Auch das Abhören von „Feindsendern“ und die Verbreitung dort gehörter Nachrichten wurden seit Kriegsbeginn unter eine hohe Strafe gestellt. Dazu passen auch Reinhard Heydrichs am 3.9. erlassenen „Grundsätze der inneren Staatssicherung während des Krieges“, in dem er als Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes der SS unmissverständlich androhte, gegen jeden rücksichtslos einzuschreiten, der öffentlich am deutschen Sieg zweifeln würde.

Die schon erwähnte Kriegswirtschaftsverordnung brachte dann auch direkt spürbare Beeinträchtigungen des häuslichen Etats, neben den Zuschlägen auf die Einkommensteuer wurden sie ebenfalls auf Tabak, Bier und weitere Alkoholika erhoben. Zugleich wurden sog. „Kriegslöhne“ verordnete, was mit sich brachte, dass Zuschläge für Sonntags-, Feiertags- und Nacharbeit entfallen sollten.

Doch neben der Peitsche wurde auch scheinbares Zuckerbrot verabreicht: Per Erlass ließ Bernhard Rust, Leiter des Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung

und Volksbildung unter Bruch des Reichskonkordats mit dem Schuljahr 1939/1940 nicht nur katholische Schulen verbieten und in allen Schulen Elternbeiräte und Schülermitverwaltung abschaffen, sondern zur Wehrmacht eingezogenen Primanern den sog. „Reifevermerk“ (Abitur) zukommen. Auch die Schülerinnen erhielten diesen Abschluss, wenn sie sich bis April 1940 zu Kriegshilfsdiensten (z.B. als Kriegshilfsdienstschaffnerin oder durch andere „Ehrendienste“ im Sinne der „Volksgemeinschaft“) bereiterklärten. Auf der Grundlage einer Verordnung des Ministerrats für Reichsverteidigung vom 22. September ließ man eine alte Verordnung aus dem Ersten Weltkrieg wieder aufleben, deutsche Schüler ab 16 Jahren mussten in den Ferien Erntedienste leisten. Zusammenfassend kann nüchtern der Darstellung des NS-Dokumentationszentrums gefolgt werden: *„Als die deutsche Wehrmacht in den frühen Morgenstunden des 1. September 1939 ohne Kriegserklärung Polen überfiel, war das nicht, wie von der deutschen Propaganda behauptet, eine spontane Reaktion auf polnische Grenzverletzungen, sondern der Beginn eines von langer Hand geplanten Eroberungsfeldzugs. Davon zeugen auch in Köln die akribischen Kriegsvorbereitungen etwa hinsichtlich Versorgung, Luftschutz oder Überwachungstätigkeit der Gestapo, die lange vor Kriegsbeginn in die Wege geleitet worden waren. So wurde beispielsweise das Hilfspersonal zur Ausgabe der Lebensmittelkarten und -marken bereits am 23. Juli 1939 zum Dienstbeginn am 28. August 1939 bestellt, d.h. vier Tage vor dem angeblich von gegnerischer Seite provozierten Kriegsbeginn.“*

„Am 1. September 1939 um 6 Uhr morgens leitete das Stichwort „Zittau“ die Maßnahmen des zivilen Luftschutzes ein.“ (A. Klein S. 248)

Vor 75 Jahren – Lilli Jahn ermordet

Hans-Georg Tankiewicz

Lilli Jahn, geborene Schlüchterer, wurde am 6.3.1907 in Köln geboren. Sie machte 1919 ihr Abitur an der Kaiserin-Augusta-Schule, damals am Kartäuserwall beheimatet. Anschließend begann sie – für eine junge Frau in der damaligen Zeit durchaus bemerkenswert – ein Medizinstudium, das sie von Würzburg über Halle an der Saale und Freiburg im Breisgau nach Köln führte und dort mit dem Staatsexamen beendete und wo sie anschließend auch promovierte. Ab 1925 als Assistenzärztin im Israelitischen Asyl für Kranke und Altersschwache – vorwiegend für Kölner Bürger gedacht – zwischen der Ottostraße, der Nußbaumerstraße, der Vorortringstraße (später in Ehrenfeldgürtel umbenannt) und der späteren geplanten Röntgenstraße in Köln.

Gegen den Willen der Eltern heiratete sie 1926 den evangelischen Arzt Ernst Jahn, mit dem gemeinsam sie eine Hausarztpraxis in Immenhausen (Hessen) gründete. Aus der Ehe gingen 5 Kinder hervor, die evangelisch getauft wurden, während sie ihrem jüdischen Glauben treu blieb, wie ihr regelmäßiger Synagogenbesuch in Kassel beweist. Die sog. „privilegierte Mischehe“ erregte auch zunächst in der Gesellschaft des Ortes keinerlei Anstoß. Nach der Machtübernahme der Nazis sollte sich das ändern, da ihr die Arbeit als Ärztin verboten war, wurde ihre Lage in Immenhausen immer prekärer. Die Kinder wurden als „Halbjuden“ beschimpft. Ihre Schwester und ihre Mutter – der Vater war 1932 verstorben – nahmen das Pogrom 1938 zum Anlass nach England zu

fliehen. Verschärft wurde ihre Situation dadurch, dass ihr Ehemann eine Liaison mit einer Nichtjüdin einging, mit der er auch ein Kind zeugte, dem Lilli dennoch als „Assistentin“ ihres Mannes half, auf die Welt zu kommen.

1942 reichte sie dann – gegen den Rat von Freunden – die Scheidung ein und Ernst Jahn heiratete seine Geliebte. Obschon ihr Ex-Mann in Immenhausen blieb, während seine neue Frau mit dem Kind nach Kassel zog, wurde sie 1943 von den Nazis vertrieben. Ein Denunziant hatte der Gestapo mitgeteilt, dass Lilli Jahn zwar den Dokortitel auf ihrem Klingelschild belassen, den vorgeschriebene Zusatz „Sara“ aber weggelassen hatte. Nachdem sie zunächst nach Melsungen in die Zwangsarbeit geschickt worden war, erfolgte 1944 die Deportation nach Auschwitz, wo sie noch im gleichen Jahr verstarb, ihr letzter Brief ist auf den 6. März des Jahres datiert, die Todesnachricht traf bei den Kindern im September ein.

Während andere Orte ihrer durch die Benennung einer Straße bzw. eines Platzes gedenken, findet sich in Köln lediglich auf



dem jüdischen Friedhof in Bocklemünd eine Inschrift, und zwar auf dem Grabstein ihres Vater Josef Schlüchterer.

Im Nachlass ihres Sohnes Gerhard, des 1998 verstorbenen Justizminister Jahn (SPD), fanden sich 250 Briefe der Mutter an ihre Kinder. Gemeinsam mit anderen Briefen aus verschiedenen Nachlässen wurden diese 2002 unter dem Titel „Mein verwundetes Herz“ publiziert. Dieses Buch ist keine historische Abhandlung, aber es macht eindringlich deutlich, unter welchen Bedingungen Mischehen, von denen auch noch ein Teil jüdischen Glaubens war, in diesen Jahren leben mussten.

Anders als in ähnlichen Texten von Gott sei Dank Davongekommenen wird in diesen Briefen die Perspektive der später Ermordeten deutlich, ihre sporadischen Hoffnungen, aber auch ihre Enttäuschungen. Dabei muss man in Rechnung stellen, dass in diesen Briefen nicht alles so geschildert werden durfte, wie es in grausamer Wirklichkeit war, weshalb Lilli Jahn auch gegenüber ihrer Schwägerin Lore einmal schreibt: „Es ist natürlich viel schwerer, als ich den Kindern schreibe.“

Zur Lektüre empfohlen: *Martin Doerry: Mein verwundetes Herz. Das Leben der Lilli Jahn 1900–1944; 2. Auflage, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und München 2002*

Vor 60 Jahren Wiedereröffnung der Synagoge an der Roonstraße

Hans-Georg Tankiewicz

Seit der Zeit Konstantins des Großen waren die Juden nachweislich in die Geschicke der Stadt Köln eingebunden, seit dem 11. Jahrhundert ist auch eine jüdische Gemeinde nachweisbar, zumindest ein eigens jüdisches Viertel. Zwar wurde das Zusammenleben von Juden und Christen in der Stadt von Höhen und Tiefen bestimmt – für das Letztere sind nicht nur die Kreuzzüge als Ursache anzusehen –, 1424 kam es dann aber zur Vertreibung der Juden aus der Stadt, die erst die Franzosen 1798 rückgängig machten. Bis zur verfassungsrechtlichen Garantie der vollen bürgerlichen und politischen Rechte dauerte es aber noch bis zur Reichsgründung von 1871. Schon 1933 – kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten – setzte die systematische Verfolgung und Entrechtung der Juden im Deutschen Reich ein. In der Reichspogromnacht



im November 1938 wurden dann alle 7 Synagogen in der Domstadt zerstört. Die schrecklichen Ereignisse an der Roonstraße sind durch einen Augenzeugenbericht des ehemaligen OB Theo Burauen eindrucksvoll belegt, hier ein kleiner Auszug, der das Ausmaß ansatzweise vor Augen führen kann:

„Oben sägten Männer am eisernen Gestänge des Sterns. Unten zogen andere an einem langen Seil. Dann kam ein Aufschrei! Kratzend und polternd rutschte und schlug das Symbol des Gotteshauses über die Kuppel und an der Fassade des Gebäudes herunter auf die Straße. Und dann begann der Veitstanz jener vertierten, entwurzelten Kreaturen ob ihres vermeintlichen Sieges.“

(<https://www.future-history.eu/de/ansicht/synagoge-koeln-roonstr-50-koeln-1900-lmg-porz>)

Nach 1945 wurde die einst im Stile der Neuromanik errichtete Synagoge gegenüber dem Rathenauplatz wieder hergestellt und am 20. September 1959 in Anwesenheit von Konrad Adenauer und anderen prominenten Persönlichkeiten eingeweiht. Am Rande sei hier noch erwähnt, dass ein katholischer Priester, Gustav Meinertz, die Thora-Rolle während des Pogroms 1938 aus dem brennenden Gebäude an der Glockengasse gerettet und versteckt hatte, sodass er sie nach dem Krieg der jüdischen Gemeinde zurückgeben konnte.

Am Heiligabend 1959 kam es dann zu einer erneuten Synagogenschändung durch zwei Mitglieder der rechtsextremen „Deutschen

Reichspartei“ (DRP), Arnold Strunk und Franz Josef Schönen aus Köln. Nachdem sie zunächst die Inschrift „Dieses Mal erinnert an Deutschlands schandvollste Zeit 1933-1945“ auf dem Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus am Hansaring unkenntlich gemacht hatten, besudelten sie anschließend die Synagoge mit den Parolen „Deutsche fordern Juden raus“ sowie „Juden raus“ und beschmierten einen Eingang mit Hakenkreuzen. Diesem Anschlag folgte bis Ende Januar 1960 eine Welle von antisemitischen Folgetaten, insgesamt wurden 470 Aktionen von Trittbrettfahrern registriert. Auch wenn sich herausstellte, dass hinter einigen Anschlügen die SED steckte, um dem Ansehen der BRD Schaden zuzufügen, kamen sehr schnell Erinnerungen an die Vorgänge im Zusammenhang mit der Reichspogromnacht auf. Der Frevel sorgte – verschärft durch die Wahl des Zeitpunktes – aber nicht nur für Empörung im Ausland, auch im Inland setzte eine Ächtung des neu aufflammenden Antisemitismus ein, angeführt durch eine Fernsehherklärung Konrad Adenauers am 16. Januar 1960, die die Überschrift trug „Im deutschen Volk hat der Nationalsozialismus keine Wurzel“.

Hieraus ein Ausschnitt:

„An meine deutschen jüdischen Mitbürger wende ich mich heute und sage ihnen, sie können völlig unbesorgt sein. Dieser Staat steht mit seiner ganzen Macht hinter ihnen; ich bürgere ihnen für dieses Wort. Meinen deutschen Mitbürgern insgesamt sage ich: Wenn Ihr irgendwo einen Lümmel erwischt, vollzieht die Strafe auf der Stelle und gebt ihm eine Tracht Prügel. Das ist die Strafe, die er verdient.“

(Quelle: Bulletin des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung Nr. 11, 19. Januar 1960, S. 89. <https://www.konrad-adenauer.de/quellen/erklarungen/1960-01-16-rundfunckerklaerung/>)

[konrad-adenauer.de/quellen/erklarungen/1960-01-16-rundfunckerklaerung/](https://www.konrad-adenauer.de/quellen/erklarungen/1960-01-16-rundfunckerklaerung/))

Auch wenn so mancher damals einen Teil dieser Rede als Aufforderung zur Selbstjustiz einschätzen mochte, angesichts der jüngsten Vorfälle, von denen die Angriffe auf Träger der Kippa leider wohl nur die Spitze des Eisbergs darstellt, kann die Haltung gegenüber antisemitischem Ansinnen nicht deutlich genug sein. Es ist zwar nicht unbedingt ein „Offenbarungseid des Staates“, als welchen der jüdische Publizist Michael Friedmann den Ratschlag des Antisemitismus-beauftragten Felix Klein an die jüdischen Mitbürger, nicht überall in Deutschland Kippa zu tragen, bezeichnet, aber auch die jüdische Kopfbedeckung gehört zum Grundrecht der Religionsfreiheit, symbolisiert ihr Tragen doch lediglich die Gottesfurcht ihres Trägers. Es ist menschlich beschämend, wenn man glaubt, jüdischen Mitbürgern, einen solchen Rat erteilen zu müssen. Alle sind aufgerufen, den Ewiggestrigen in Wort und Tat entgegenzutreten, auch wenn das Letztere nicht unbedingt eine Tracht Prügel sein sollte. Aber ein Einknicken vor rechtem Gedankengut darf es nicht geben!

Vor 50 Jahren - Wolf Vostell: Ruhender Verkehr - die neue Realität

Friedhelm Sarling

Als Wolf Vostell (1932-1998) vor 50 Jahren in der Domstraße seinen Opel Kapitän mit einer Betonhülle versah, man kann auch sagen, in Beton einsargte, da war das für manch einen Zeitgenossen unverständliche Kunst.



„Aktionsplastik“ ist die Bezeichnung für Kunst, die unter den Augen des Publikums entsteht und deren Ziel es ist, Themen mit gesellschaftlicher Relevanz mahnend in das Bewusstsein zu rücken. Vostell stellte seine Plastik damals auf die Parkfläche der Straße und stattete sie mit einer Parkuhr aus. Seit einigen Jahren wissen alle, die durch Köln oder um Köln herum mit dem Auto fahren müssen, dass ruhender Verkehr als Ausdruck des Stillstands mehr und mehr Wirklichkeit geworden ist. Ob der in diesem Zusammenhang heftig diskutierte Versuch, die Kölnerinnen und Kölner zu einem fahrradbegeisterten Stadtvolk zu machen, von Erfolg gekrönt sein wird, mag die Zukunft erweisen. Angesichts der häufig unübersichtlichen, geradezu chaotischeren erzwungenen Koexistenz aller Verkehrsteilnehmer auf Kölner Straßen sind zweifelsohne neue Konzepte dringend erforderlich.

Wir halten fest, dass es wieder einmal ein Künstler war, der die Zeichen der Zeit vorausschauend festgehalten hat. Der heutige Standort im Mittelstreifen des Hohenzollernrings, auf Höhe der Einmündung der Flandrischen Straße, verschafft dem Werk im alltäglichen Verkehr nur wenig Aufmerksamkeit, es sei denn, man steht geradewegs daneben im Stau. Als Touristenattraktion gehört es womöglich zu den „Sehenswürdigkeiten“ der Stadt, aber „Ruhender Verkehr“ teilt das Schicksal manch einer Skulptur im öffentlichen Raum: Sie wird irgendwo hingestellt, wo Platz ist. Erläuterungen in Form von Plaketten oder Hinweistafeln sind rar oder überhaupt nicht vorhanden.

Köln und das Rheinland in Europa

Im Vorfeld zur Europawahl 2019 äußerte sich Martin Stankowski im Interview mit dem KStA zum Stellenwert des Rheinlandes und zur Rolle der Stadt Köln und ihrer OB.

Martin Stankowski arbeitet seit den 60er-Jahren in Köln als Journalist, Buchautor und Veranstalter von alternativen Stadtspaziergängen. Der 75-Jährige wurde unter anderem 1989 mit dem Buch „Köln - Der andere Stadtführer“ bekannt. Er war Mitbegründer des Köln Archiv, einer Sammlung über Protestbewegungen in Köln, die im Historischen Archiv aufbewahrt war, nach dem Einsturz aber als verschollen gilt.

Mir würde gefallen, wenn Kölns Oberbürgermeisterin Henriette Reker eine Repräsentanz für das Rheinland in Europa fordern würde, nicht als Ersatz, sondern als Zusatz: Mehr Demokratie und gleiche Rechte machen Nationalstaaten überflüssig. Europäische statt nationaler Listen könnten spannende Alternativen neben den etablierten Parteien werden.

Wie würden Sie das Rheinland geografisch definieren?

In den Bereich, den die Preußen Mitte des 19. Jahrhunderts aus Ober- Mittel und Unterrheinland zusammengefasst haben. Von Teilen des nördlichen Baden-Württembergs und dem Saarland über Rheinland-Pfalz und das Gebiet der Regierungsbezirke im Nordrhein-Teil von NRW. Kulturell steht diese Region für die Fähigkeit, Widersprüche auszuhalten, ohne daran zu zerbrechen - in Form gegossen durch das Rheinische oder Kölsche Grundgesetz:

„Du musst dich nicht sofort und eindeutig entscheiden.“ Diese Mentalität gepaart mit Ironie ist in Köln besonders stark ausgeprägt - das macht bei all der Schlampigkeit ihren Reiz aus. Darum müsste Köln die Hauptstadt der Region Rheinland sein.

Das Gespräch führte Ingo Hinz, KStA v. 18.5.2019

In der gleichen Ausgabe äußerte sich ebenfalls in einem Interview OB Henriette Reker zur Situation Kölns in Europa:

Was verbindet Köln mit Europa?

Die DNA. Köln ist ja zutiefst europäisch. Als römische Stadt hat Köln die Stadtrechte bekommen. Die Franzosen waren hier und haben viel von ihrer Lebensart hier gelassen. Es ist wirklich ein Schmelztiegel der Nationen geworden.

Muss sich Köln als europäische Stadt nicht viel besser positionieren?

Das Bessere ist immer des Guten Feind. Klar kann sich Köln noch besser positionieren. Dass wir etwa mit unserer Exzellenz-Universität so großartige Forschungsmöglichkeiten haben, ist für uns völlig normal. Und die Kölner neigen dazu, sich immer wieder mit Städten zu vergleichen, die gar nicht zu ihnen passen. Mit Städten, die vielleicht ein paar hunderttausend Einwohner haben. Dort ist es ja auch schön, es hat aber mit uns gar nichts zu tun. Sie vergleichen sich aber nie mit anderen Millionenstädten. Diese Haltung, wirklich auch Metropole sein zu wollen - daran fehlt es noch so ein bisschen.

Das Gespräch führten Carsten Fiedler und Christian Hümmeler, KStA v. 18.5.2019

Bildhauerkunst in Köln
Folge 25
Die Allianz der Versicherten

Dr. Helmut Johannes Fußbroich

Der von 1931 bis 1933 von den Architekten Karl Wach und Heinrich D. Roßkotten errichtete Verwaltungsbau ist neben dem Dischhaus (1928/30) das wichtigste Zeugnis des Neuen Bauens in Köln.

Das recht plastische figurative Relief steht in starkem Gegensatz zu dem geradezu zarten Relief der Gesamtfassade. Offenbar ist dieser Kontrast deshalb in Kauf genommen worden, weil es ein gelungenes Beispiel einer künstlerischen Umsetzung des Geschäftsmodells eines Unternehmens ist, hier einer Versicherung, und zudem deren Namen veranschaulicht. Charakterisiert wird das Relief durch eine nach rechts drängende Dynamik. Ausgelöst wird sie von dem jeweils eigenen



Titel	Die Allianz der Versicherten
Künstler	Willy Meller (1887-1974); zugeschrieben
Material	Muschelkalk
Datierung	~ 1933
Maße	1,60 m breit, 0,86 m hoch
Standort	Kaiser-Wilhelm-Ring 31-41 Nebeneingang Gladbacher Straße

Bewegungsvorgang eines jeden der sieben Protagonisten: Sechs Vertreter verschiedenster Lebensbereiche haben sich zusammengefunden, um sich gemeinsam gegen Fährnisse unterschiedlichster Art zu schützen. Angeführt werden sie von einer antikisch gewandeten weiblichen Gestalt, mit der sie eine ALLIANZ eingegangen sind. Deren Schleier, den sie, dem

Gegenwind trotzend, wie einen Schutzschild über der Gruppe ausgebreitet hat, weist sie als Personifikation der gleichnamigen Versicherung aus. Unter diesem Schutz können sie, so die Botschaft des Reliefs, zuversichtlich einer gesicherten, weil versicherten Zukunft entgegengehen.

Es ist nicht zu übersehen: Mit dieser Darstellung, hat das mittelalterliche Motiv der Schutzmantelheiligen eine recht weltliche Umwandlung erfahren. Uns Kölnern ist dieses Motiv wohl bekannt, wird doch Ursula, die Stadtpatronin, als eine Heilige vorgestellt, die, dem Beispiel der Schutzmantelmadonna folgend, ihren Mantel schützend über ihre Gefährten ausgebreitet hat.

Wenn auch die einzelnen Lebensbereiche über die ihnen zugeordneten Attribute ausgewiesen sind, so ist ihre Bestimmung dennoch nicht einfach.

Weil ich nicht alle identifizieren konnte, bitte ich die Mitglieder des Vereins Alt Köln um Hilfe!!

Also: Welche Lebensbereiche hat der Bildhauer dargestellt?

Besuchen Sie uns auch auf Facebook
<https://www.facebook.com/HeimatvereinAltKoeln/>

„Su läuf dat he“

Text: Hannes Schöner („Höhner“)
 Komponist: Arno Steffen
 Express v. 18.5.2019

Für en superjeile Zick bruch
 mer richtig jode Lück, die e Hätz han
 för dä ahle Mann vür d'r Weetschaff,
 op d'r Eck
 Wenn et Trömmelche jeit,
 ston se all parat, die Jecke
 Un Spetzebötze dräht bei uns
 sujar dä Kölsche Jung

Un mir losse uns nit dran fummele
 mir lasse keiner dran
 an all die Leeder, die mir em
 Hätze han

Un Ihr könnt uns nit täusche
 Et es die iewich ahle Seuche,
 loht unser Leeder en Rauh

Doför stommer all he zesamme
 ohne Hass un nit nur für dä FC
 un bei uns sin Minsche einfach Minsche
 all simmer jlich – su läuf dat he, su läuf dat
 he ...

He en Kölle simmer eins,
 mer han all dä selve Stammbaum
 Un et jit kei Woot dat sare
 könnt, wat ich föhle
 Do bes Kölle, do bes e Jeföhl,
 du bes mi Levve
 Ihr wullt unser Hätz, ävver
 dat weede mer üch nit jevve

Vielleich hadder nur de falsche Fründe?
 Dä ahle Hass, nur neue Gründe
 Mer föhle, do kütt jet op uns zo
 Ihr könnt uns all nit täusche,
 et es die iwich ahle Seuche,
 ävver loht unser Leeder en Rauh

Der Sack – Helfen durch Geben

Der Sack e.V.: 20 Jahre „Helfen durch Geben“

Reiches Deutschland? Keineswegs. Hunger und Armut gibt es auch hierzulande. In Deutschland. In NRW. In Köln. Seit jetzt 20 Jahren unterstützt die ehrenamtliche Organisation „Der Sack e.V.“ inzwischen 900 bedürftige Familien in Köln im monatlichen Wechsel mit haltbaren Lebensmitteln. Zudem stehen die Mitarbeiter in vielen anderen sozialen Angelegenheiten bereit nach dem Vereins-Motto: „Helfen durch Geben“.

Auch an den Kitas der Stadt ist „Der Sack e.V.“ aktiv. 17 Kitas in sozialen Brennpunkten von Köln erhalten ein tägliches, gesundes Frühstück. In den Kitas werden zudem unterschiedliche Projekte angeboten, die von den Kindern und den Kita-Leitungen gerne angenommen werden. Die enge Zusammenarbeit mit den Kitas und den Partnern konnte schon in vielen Fällen etwas zum Wohl der Kinder bewegen.



Der Verein finanziert sich ausschließlich über Spenden. Kölner Bürger, die Kölner Bürgern helfen wollen, können das über eine Spende tun, außerdem gibt es das Angebot, Patenschaften zu übernehmen. Wer helfen möchte, kann aber auch mit einem geringen Beitrag Mitglied bei „Sack e.V.“ werden.

Spendenkonto: Sparkasse KölnBonn
IBAN: DE88370501980004882684
Weitere Informationen finden sich auf der Internetseite: www.sack-ev.de

Pressekontakt
Der Vorstand
Helfen durch Geben – Der Sack e.V.
Köhlstr. 45
50827 Köln
Telefon: 0221-77 87 48-92
E-Mail: dersack@sack-ev.de

Heimat ade Landflucht, Landfrust, Depression in der Provinz: Weil die Arbeit dort verschwindet, verschwindet auch das Leben. Das ist gefährlich.

Heribert Prantl

Provinz war einmal ein gutes, wohlklingendes Wort – und zwar auch dann, wenn es nicht, als „Provence“, französisch, ausgesprochen wurde. Provinz war ein anderes Wort für Heimat. Provinz war die Welt dort, wo man sie sich leisten konnte, wo sie überschaubar und begreifbar war. Provinz war die Welt dort, wo die Menschen sich gut, manchmal zu gut, kannten. Provinz war die Welt abseits der großen Großstädte, also abseits von Berlin, Hamburg, München. Provinz war

also fast überall in Deutschland; sie war: im Bayerischen Wald und im Ruhrgebiet, an der Nordsee und am Bodensee. Provinz war ein Ausdruck für Kleinteiligkeit und deutsche Vielfalt. Und wer in einer Großstadt heimisch werden wollte, machte die sich zur Provinz und nannte sie dann sein Quartier – Kiez in Berlin oder Veedel in Köln.

Gute Provinzpolitik war nicht eine Politik des beschränkten Horizonts; und Kirchturmpolitik war eigentlich nichts Negatives: Man stieg auf den höchsten Punkt seiner Heimat und traf Entscheidungen, deren Auswirkungen man überschauen konnte. Das war nicht das Schlechteste. Provinz war der Raum der übersichtlichen Lebenseinheiten und der Überschaubarkeit der Machtverhältnisse. Wer die deutsche Provinz gleichsetzte mit dem Ort, wo der Hund begraben ist, der täuschte sich. Da war schon was los, nicht nur in Schützenvereinen. Die deutsche Geschichte war eine Geschichte der Provinz; sie bestand und besteht, zu ihren besseren Teilen jedenfalls, aus den Geschichten der Provinz; und die großen Großstädte bezogen auch daraus ihre Kraft.

Diese Geschichte geht nun, wenn nichts Entscheidendes passiert, zu Ende. In nicht wenigen Gebieten Deutschlands ist sie schon zu Ende. Die hochglänzende Zeitschrift *Landlust* wird in den Städten gelesen, in der tristen Provinz wird derweil *Landfrust* geschoben. Die Hauptstraßen von Klein- und Mittelstädten heißen immer noch Hauptstraßen, aber es passiert dort hauptsächlich nichts; man steht und geht dort wie in einer verlassenen Westerstadt. Zum-Einkaufen fahren die Leute an den Ortsrand, zum Aldi oder Lidl. Die Praxen schließen, weil junge Ärzte sich Besseres vorstellen können, als Landarzt zu sein.

Die Post hat ihre Postämter verkauft, ihre Angebote ausgelagert, in Supermärkte gepfercht oder in Läden, die so unsinnige Namen wie McPaper tragen.

Die Sparkassen, die einst zusammen mit Pfarrhof, Rathaus und Apotheke den Ortskern ausmachten, reduzieren erst ihre Öffnungszeiten und sperren dann ihre Filialen ganz zu – und zwar reihenweise. 66 663 Bankfilialen gab es 1996 noch in Deutschland. Heute ist es nur noch die Hälfte. Die Sparkassen, sie waren die Banken der Provinz und des kleinen Mannes, schließen ihre Zweigstellen nicht deswegen, weil sie böse sind und weil die Sparkassenstiftung der Musikkapelle keine neuen Instrumente und dem Fußballverein keine neuen Trikots mehr spendieren will; sie schließen deswegen, weil immer weniger Kunden kommen; oft sind es nur zwei pro Stunde. Es zieht dann in die Räumlichkeiten womöglich ein Matratzen-Outlet ein. Solche Läden sind ein Indikator für provinzielle Depression.

Viele frühere Ortskerne verdienen das Wort Kern nicht mehr, sie sind eine Ödnis. Es ist, als sei der Buchsbaumzünsler nicht nur in die Vorgärten, sondern auch in viele Klein- und Mittelstädte eingefallen. Im Zentrum so vieler Dörfer, Märkte und Städte gähnt ein Loch. Außen herum wachsen, gut finanziert von den Sparkassen, die Eigenheimsiedlungen, aus denen die Bewohner zum Arbeiten in die Städte pendeln, so sie nicht gleich ganz wegziehen. Die Harmonie von Arbeit und Leben, die einmal das Kennzeichen der Provinz war, gibt es immer weniger. Weil die Arbeit dort verschwunden ist, verschwindet dort auch das Leben. Wenn die Leute dort noch sind, dann zum Schlafen. Die Provinz ist eine schläfrige Angelegenheit geworden.

Der Zug in die Ballungsgebiete, die Entvölkerung des Landes, die Vernachlässigung der Provinz – es ist nicht einfach nur ein Zug der Zeit. Es ist auch eine politisch gefährliche Angelegenheit. Bei vielen, die noch da sind, verursacht das ein Gefühl des Abgehängtseins – die Leute fühlen sich entheimatet. Man kann sie nicht, damit trösten, dass das Grundgesetz auch eine Heimat ist und Europa auch. Das stimmt zwar, hört sich aber für die Leute in diesem Kontext so an, als wolle man sie veralbern. Wer sich entheimatet fühlt, ist anfällig für politische Radikalisierung.

In der Offensive gegen den populistischen Extremismus spielen daher die Bürgermeister, die Stadt- und Landräte eine wichtige Rolle. Kluge Lokal- und Regionalpolitik lockt nicht einfach nur irgendwelche Investoren in den Ort; sie sorgt auch dafür, dass die alten Gebäude, die dem Städtchen Gesicht und Gepräge geben, erhalten werden und nicht seelenlosen Funktionsbauten weichen. Sie stärkt die Grundversorgung, den sozialen Zusammenhalt und die Traditionen ihrer Bürger und so ihre Offenheit für die, die neu kommen, auch für Migranten.

Es braucht neue Technik, Glasfaserkabel, schnelle Datenleitungen bis ins letzte Dorf. Die Debatte, was das für die Arbeitswelt bedeutet, hat erst begonnen. Einige Pendelei wird sich dann in Zukunft vermeiden lassen. Die Landflucht könnte zumindest gestoppt werden.

In manchen Orten auf dem Land, dort jedenfalls, wo Tradition noch sehr lebendig ist, gibt es an Festtagen oder vor großen Hochzeiten etwas ganz Besonderes – in Altbayern heißt das „Tagreveille“ oder „Tagrevell“. Es ist dies ein Brauch des Auf-

weckens der Festgemeinde, ein musikalischer Weckruf. So einen Weckruf braucht die ganze deutsche Provinz. Der Bundesheimatminister braucht ihn auch. SZ v. 18.5.2019

Toni Kroos und Köln – Heimat?!

Zum Thema Heimat gibt Toni Kroos (gebürtig aus Greifswald) anlässlich der Premiere des Dokumentarfilms zu seiner Person und seinem Leben („Kroos“) im Kölner Cinedom am 30.6.2019 in einem Interview im Express v. 29.6.19 Auskunft. Auf seine Zeit nach der Karriere bei den Königlichen von Real Madrid – dann 33 Jahre alt – befragt, räumt der Star – wenn auch lachend – die Möglichkeit ein, für den FC tätig werden zu können. Am Ende bekundet er seine Zuneigung zu Köln:

„Sie haben schon ein Haus im Hahnwald gekauft. Werden Sie nach Ihrer Zeit in Madrid in Köln wohnen?“

Köln ist meine auserwählte Heimat in Deutschland. Stand heute ist der Plan, dass wir nach meinem Karriereende hier leben werden. Aber ich würde es auch nicht komplett ausschließen, in Madrid zu bleiben.

Warum Köln?

Während meiner Zeit in Leverkusen haben wir in Köln gewohnt und uns hier sehr schnell wohlfühlt. Die Stadt, die Leute – wir haben hier viel mehr Kontakte geknüpft als in sieben Jahren München. Und meine Berater Volker Struth, Sascha Breese und Dirk Hebel, die zu Freunden geworden sind, wohnen ja auch hier.“

Verbindend, nicht trennen Was die Deutschen unter Heimat verstehen

Jacob Steinwede

Mir ist zuweilen so,
als ob das Herz in mir zerbrach.
Ich habe manchmal Heimweh.
Ich weiß nur nicht, wonach.

Dies ist die letzte Strophe von Mascha Kalekos Gedicht Emigranten-Monolog, veröffentlicht im Jahr 1945. Die nach Amerika ausgewanderte Dichterin spricht darin über Verlusterfahrungen durch Krieg, Flucht, Vertreibung und Exil. Doch das Gedicht deutet auch an, dass der Mensch, der seine Heimat verliert und damit alles Vertraute, auch die Chance auf einen Neubeginn hat. Er kommt, früher oder später, an einem anderen Ort an und muss sein Leben neu gestalten, eine neue Heimat finden. So verstanden, wird Heimat dann zum Ziel, zum Endpunkt einer, aktiven. Aneignung. Dafür müssen sich neue Bindungen entwickeln. Ohne die Offenheit anderer Menschen ist dies kaum möglich. Heimat meint nicht allein Herkunft. Sie meint auch Ankunft. Das gerät in den kontroversen Debatten, die derzeit um Heimat, um Flüchtlinge und ihre Integration geführt werden, zumeist in Vergessenheit.

Bisher ist es gerade die Unbestimmtheit des Begriffs, die dazu führt, dass Heimat als vielfache Projektionsfläche dient. Mit Rekurs auf den Nationalsozialismus galt schon das Wort allein über lange Jahre als vorbelastet. Die Heimatfilme der Fünfzigerjahre in der Bundesrepublik trugen ihren Teil zum reaktionären Image bei. Indes: Auch die DDR mit ihrer nach

eigenem Verständnis völlig neuen Gesellschaftsordnung setzte auf Heimat. Das Logo »Meine Heimat DDR«, darin ein Dorf unter aufgehender Sonne, wurde als FDJ-Aufnäher oder Anstecknadel vertrieben. Neben diesen Projektionen gab es aber zumindest im Diskurs der alten Bundesrepublik auch ganz andere Zuschreibungen. Ein Beispiel ist die Debatte um den mehrteiligen Fernsehfilm Heimat von Edgar Reitz in den Achtzigerjahren. Heimat etablierte sich, zumindest eine Zeit lang, als Synonym für alternative Idylle, war für Öko-Bewegung und Grüne auch ein Gegenkonzept zu Fortschritt, zu Atomarsenalen sowie dem damals verbreiteten Glauben, mit Technik allein ließen sich gesellschaftliche Probleme lösen.

Heute ersetzt Heimat in der Politik häufig den Begriff der Leitkultur. Heimat wird gegenwärtig stark identitätspolitisch vereinnahmt. Für die nationalistische Rechte dient der Begriff als eine Grenzziehung gegen Migranten und Flüchtlinge. Heimat soll ein Substrat für »Deutsch« sein, eine spezifische Identität festschreiben, mithin Ausdruck für eine bestimmte Art zu leben sein. Auf der anderen Seite des politischen Spektrums gilt der Begriff daher als geradezu toxisch. Heimat sei der »Kampfbegriff« einer christlichen weiß Gesellschaft, in der Männer das Sagen haben und Frauen sich ums Kinderkriegen kümmern, schrieben kürzlich die Journalistinnen Fatma Aydemir und Hengameh Yaghoobifarah in ihrem Buch Eure Heimat ist unser Albtraum.

Woran aber denken die Bürgerinnen und Bürger in Deutschland, wenn sie von Heimat sprechen – heute im 21. Jahrhundert, im Zeitalter von Globalisierung und Migration? In der Vermächtnis-Studie von ZEIT,

infa und WZB wird der Heimatbegriff empirisch so umfassend untersucht wie nie zuvor. Zum einen wurde gefragt: Wie wichtig ist es den Menschen persönlich, eine Heimat zu haben? Die Antwort fällt deutlich aus: Für 89 Prozent der 2070 Befragten ist Heimat sehr wichtig. Dies trifft nahezu gleichermaßen auf Jung und Alt zu, auf Männer und Frauen, auf unterschiedliche Einkommensgruppen und soziale Schichten, auf Stadt- und Landbewohner.

Um die Bedeutung des Heimatbegriffes zu erforschen, wurde zudem gefragt: »Was verstehen Sie persönlich unter dem Begriff Heimat?« Allen Teilnehmern der Studie wurden 14 Aussagen vorgelegt, die ein breites inhaltliches Spektrum abdecken (von »Geborgenheit« bis »Grundbesitz«, von »Kindheit« bis »Natur«). Die Aussagen sollten alltagsbezogen und so frei wie möglich von politischer Ideologie sein. Das Ergebnis: Beim Begriff Heimat unterscheiden die Menschen zwischen drei Bedeutungsebenen, einer sozialen, einer emotionalen und einer territorial-kulturellen.

Für die soziale Dimension ist das unmittelbare Umfeld der Menschen relevant. Geprägt von Familie, Freunden und Bekannten, ist Heimat stark verbunden mit der Erfahrung persönlicher Geborgenheit. In emotionaler Hinsicht ist sie ein Ort der Erinnerung. Nach dem berühmten Wort von Ernst Bloch ist es »etwas, das allen in die Kindheit scheint«. Solche heimatlichen Gefühle haben auch sinnliche Aspekte wie Gerüche – die Erkenntnisse der Vermächtnis-Studie spiegeln das wider.

Zur territorial-kulturellen Ebene des Heimatbegriffes gehört die Idee der Nation, also Deutschland als das eigene Heimatland, eine gemeinsame Sprache und Kultur

sowie Überzeugungen, die man mit anderen Menschen teilt. Hier geht es um jene Aspekte, die in der identitätspolitischen Polarisierung eine Rolle spielen und für das vielfach negative Image des Heimatbegriffes stehen. Anders ausgedrückt: Auf dieser Ebene spielen die Debatten über Integration, Streitereien, die davon handeln, ob man Deutsch können muss oder nicht, wer wem wann die Hand schütteln sollte und ob eine Frau auch mit Kopftuch deutsch sein kann. Angesichts der Heftigkeit dieser Debatten sind die Ergebnisse der Vermächtnis-Studie bemerkenswert, zeigen sie doch: Beim Heimatverständnis der Menschen steht die territorial-kulturelle Ebene nicht im Vordergrund. Ganz im Gegenteil.

Das Verständnis von Heimat ist vor allem durch die sozialen Aspekte wie Nähe, Geborgenheit, Familie und Freundschaft geprägt. Diese sozialen Aussagen erreichen, im Vergleich aller Aussagen über das Heimatverständnis, die höchsten Zustimmungswerte bei den Befragten (68 bis 88 Prozent): Der Stellenwert der emotionalen Ebene tritt dagegen zurück. Trotzdem sind sie immer noch wichtiger als die Aspekte der territorial-kulturellen Ebene. Hier verbinden nur 59 Prozent der Befragten die Aussage »Deutschland, mein Land« sehr stark mit dem eigenen Heimatverständnis. Zum Vergleich: Sogar die sehr abstrakte Antwort »Europa« kommt dabei auf 45 Prozent und das trotz aller EU-Skepsis. Ganz am Ende der Skala rangiert die Zustimmung zu gemeinsamen Werten und Überzeugungen als Heimatgefühl. Für »Religion« geben sogar 47 Prozent der Befragten ausdrücklich an, ein solches Bekenntnis habe mit dem eigenen Heimatverständnis nichts zu tun.

Was sagen solche Befunde über das kulturelle Konfliktpotenzial des Heimatbegriffes? Schauen Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland anders auf Heimat als die übrige Bevölkerung? Auch diese Frage beantwortet die Vermächtnis-Studie, indem sie das Heimatverständnis von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund miteinander vergleicht, von Menschen, die entweder nicht selbst in Deutschland geboren sind oder Eltern oder Großeltern haben, auf die das zutrifft. Dies sind 680 der 2070.

Der empirische Befund zeigt: Das Heimatverständnis von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund weist eine sehr hohe Ähnlichkeit auf. So gibt es etwa für die Aussage »Deutschland, mein Land« lediglich acht Prozentpunkte Unterschied. Bemerkenswert ist zudem, dass Religion auch bei Personen mit Migrationshintergrund – im Übrigen mit ganz unterschiedlichen religiösen Bekenntnissen – den geringsten Stellenwert beim Heimatverständnis hat. Die größte Differenz besteht bei der Frage, wie wichtig die Muttersprache ist. Sie ist für Personen mit Migrationshintergrund für das eigene Heimatverständnis weniger relevant.

Die Befunde der Vermächtnis-Studie zeigen in beeindruckender Weise, wie Heimat in unserer Gesellschaft gesehen wird – und dass in dem Begriff mehr Verbindendes als Trennendes steckt. Heimat ist für die Menschen in Deutschland vornehmlich durch die unmittelbare soziale Umgebung, durch menschliche Beziehungen geprägt. Es ist keine Leitidee nationaler Identität damit verbunden. Heimat ist kein Grenzzaun, obwohl das Wort so oft als Abgrenzung zu anderen benutzt wird. Vielmehr hat der Begriff das Potenzial, für Integra-

tion zustehen, für das Verbindende, für Wünsche und Bedürfnisse, die von allen Menschen geteilt werden. Denn Heimat ist Herkunft ebenso wie Ankommen.

Jacob Steinwede ist Mitarbeiter des infa Instituts für angewandte Sozialwissenschaft in DIE ZEIT v. 16.5.2019

Immer aktuell

www.heimatverein-alt-koeln.de

Zwei decke Köpp em Vereinsarchiv

Martin Jungbluth



Büsten im Archiv des Heimatvereins. Hanns-Georg Braun (1890-1976) links und Albert Vogt genannt Gravelott (1922-1998) rechts. Die Büste von Braun ist seitlich mit der Signatur C - Hertel 1928 versehen.

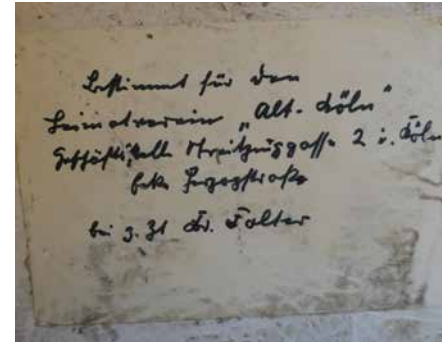
Zwei Männer han sich us der lang Reih vun Vereinsvörsetzende em vörije Jahrhundert erusenomme: Dat sin der Dr. Joseph Klersch un der Dr. Heribert A. Hilgers. Der Klersch wor 31 Jahr Baas vum Heimatverein Alt-Kölle un der Hilgers hät et immerhin op 24 Jahre jebraht. Allebeids woren se Sammler un Bewahrer vun haufewies Böcher, besonders ävver och vun Antikcher un Preziösjer us dem „ale Kölle“, die se em Vereinsarchiv bewaach han wie de Klotz ehr Eier. Andere Vörsitzer sin am Archiv vörbeijejange un han sich nit ärg dröm jekömmert.

Su woss jahrzehntelang kaum einer, wat der Verein en singem Archiv för Kossbarkeite verwahre dät. Bes jetzt, wo der Ömzog vum Stadtmuseum un domet och vum

Archiv beinöchs bevörsteit. Un domet kom der Vörstand met dem neue Baas, dem Norbert Hilgers (wat der jüngste Broder vum Heribert A. Hilgers ess) nutjedrunge an et Oprüme. Nit schlääch jestaunt han die Lückcher vum Vörstand, wie se sohche, wat do us däm ale Vereinsschaaf alles an et Dagesleech kom.



Do ess zoesch ens die Fleut vum Fleutenarnöldche – noch präzis em Orijinalkarton verpack. En enem Etui litt en Feder, met der der Prof. Schneider-Clauss sing Rümcher jeschrevve hät. En enem andere Dösje fingk sich de Zerettespetz vun enem kölsche Ääzbischoff us der domolije Zick. Vum Fritz Höning, dä, wie et en Kölle heeß, en Holzbein hatt, litt der Kröckstock met enjeschnitztem Name em Schaaf. – Dat un noch vill andere Raritätcher, bei denne de beijetrockene Experte wie der Dr. Michael Euler-Schmidt vum Stadtmuseum feuchte Auge krähte, han se em Archivschaaf jefunge.



Beschriftung unter der Büste von Hanns Georg Braun mit damaliger Adresse der Geschäftsstelle des Heimatvereins in der Streitzeuggasse 2 / Ecke Herzogstraße



Erfolgreiche Recherche im Archiv unter dem Dach des Kölnischen Stadtmuseums. (Von links: Erhard Büttner, Martin Jungbluth und Heinz Koll)

Janz besondere Beaachtung funge zwei Jipsköpp wieß un schwatz, die op dem Schaaf stundte. do han se zoesch domm jellort, wie keiner woss, wä die wal vörstelle sollten. Do ich se beids noch jekannt han, kann ich et inne sage: Dä wieße ess der Mungkaatdeechter Hanns-Georg Braun und ä schwatze zeig der Albert Vogt, dä sich us singem Name dat Pseudonym B.(föer Bätēs) Gravelott zosammejeknuv hä tun dä och kölsche Böcher jeschrevve hät. Verschiedener wie die zwei kölsche Literate künne Minsche nit sin: Dem Hanns-Georg Braun sing Texte sin met Bedach jesatz un off kummen se zaat an et Jemöt.

Dat Schrieves vum Gravelott kütt einem jet jrov un unjeschuw entjäje; sing Sproch ess häder, ävver beide schrievven se ech kölsch.

Su pass dat Wieße bei die Fijur vum Braun un dat Schwatze bei die vum Gravelott, dä sich em Üvverrije och dutjequalmp hät.

Nachruf Hubert Philippsen

Friedhelm Sarling

Hubert Philippsen, Jahrgang 1927 und seit 1. Januar 1965 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln, ist am 22. Juni 2019 verstorben.

Als langjähriges Vorstandsmitglied, bis zur Mitgliederversammlung 2004 bekleidete er das Amt des Schriftführers, wurde er im Jahre 2005 zum Ehrenvorstandsmitglied unseres Vereins ernannt. Hubert Philippsen, der viele Jahre als Küster von St. Heribert in Deutz tätig war, drückte seine enge Verbindung zum Heimatverein auch in dieser handwerklichen Arbeit aus.

Sie wurde kürzlich beim Sichten der Bestände des Archivs wiederentdeckt. Möglicherweise als „Amtskette“ für den jeweiligen Baas gedacht wurde sie von ihm 1966 zusammen mit seiner Frau angefertigt und dem Verein gestiftet.



In Krune un Flamme Heft 33 hat Ina Philippsen-Schmidt einen sehr lesenswer-

ten Beitrag über das Wirken ihrer Eltern im Heimatverein Alt-Köln veröffentlicht. Wem das Heft nicht vorliegt, der kann den Artikel im Internet auf der Seite der Universitäts- und Stadtbibliothek ansehen oder herunterladen.

<http://www.ub.uni-koeln.de/cdm/search/searchterm/512609/field/identi/mode/all/conn/and/order/date>

Der Heimatverein Alt-Köln wird Hubert Philippsen ein ehrendes Andenken bewahren.

Katharina Petzoldt zum 80. Geburtstag „Jott sei Dank, dat mer nor eimol 80 weed - dat künnt mer söns nit usshalde!“

Friedhelm Sarling

Mit diesem herrlichen und zugleich temperamentvollen Ausruf begrüßt Katharina Petzoldt ihren Gast von Krune un Flamme und berichtet sogleich, dass sie eine schöne und auch ein wenig anstrengende Geburtstagsfeier mit vielen Gästen hinter sich gebracht hat.

Katharina Petzoldt hat Köln-Zollstock nur kurz verlassen. Sie kennt ihr Veedel sozusagen von innen, seit sie in den Kriegsjahren und der Nachkriegszeit in der Herthastraße mit den prägenden Erfahrungen einer Kindheit im kölschen Milieu aufgewachsen ist. Auf den Schulabschluss folgte eine Banklehre, die Hochzeit und später die erfolgreich bewältigte Aufgabe, alleine zwei Söhne groß zu ziehen. Zweimal ist sie umgezogen und wohnt nun seit 50 Jahren mit Blick auf den Vorgebirgspark und



nahe am späteren Arbeitsplatz, dem Sekretariat der neu gegründeten Gesamtschule Zollstock, in dem sie 24 Jahre lang tätig war. Katharina hat als erwachsene Frau die kölsche Sproch, mit der sie seit Kindheit vertraut ist, noch einmal ganz neu für sich entdeckt. Wie es zu all dem kam? Sie berichtet sehr anschaulich, wie sie dabei geradezu einem Impuls von innen folgte. Den Hinweis „Sprich anständig!“, der nichts anderes bedeutete als „Sprich Hochdeutsch!“ habe sie bereits als Kind nicht wirklich verstanden. Verstärkt wurde die Bereitschaft, sich als junge Frau intensiver mit der kölschen Sprache zu beschäftigen auch durch das Bestreben nahestehender Menschen, ihr die Verwendung des Kölschen madig zu machen. Das Lesen der kölschen Literatur (Wilhelm Schneider-Clauss, Wilhelm Räderscheidt, Fritz Weber etc.) wurde für sie zu einer regelrechten Entdeckungsreise in die Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten, die dieser Dialekt bietet und machte sie zudem auf

die spannende Geschichte der Stadt aufmerksam. „Vor 40 Jahren fing mein kölsches Leben an“, sagt sie ohne Zögern und erzählt, wie sie sich zur angemessenen Verwendung des Kölschen im Alltag noch Kölsch als Schriftsprache aneignete. Ihre Kölsch-Lektionen, die seit 10 Jahren im Kölner Wochenspiegel erscheinen, dokumentieren dies ebenso wie zwei im Regionalia-Verlag erschienene Textbände *En klein Kölsch-Lektion* (2017) und *Un friedachs jitt et Fesch* (2018). Hinzu kommen Radiobeiträge (Klaaf un Tratsch op kölsche Aat) und vor allem aber die Arbeit als Dozentin in der Akademie für uns kölsche Sproch. In diesem Jahr sind es 30 Jahre her, dass der damalige Leiter der Akademie, Volker Gröbe, ihr einige Zeit nach einem Vorstellungsgespräch völlig überraschend eine Kursleitung angeboten habe. Katharina Petzoldt ließ sich diese Chance nicht entgehen und gehört seit 1990 zum Kreis derjenigen, die Kölner und Imis mit der Ausdrucksvielfalt des Köl-

schen, der Kultur und Geschichte vertraut machen. In den Heimatverein Alt-Köln war sie im Mai 1989 eingetreten. Den Mittwochsreis bei Dr. Heribert A. Hilgers, dem sie insgesamt sechs Jahre angehörte, bezeichnet sie als eine „harte Schule“. Sie sei jedoch heute noch dankbar dafür, dass sie bei Dr. Hilgers sein durfte. In ihrem Arbeitszimmer mit einer umfangreichen Köln-Bücher-Ausstattung hängt wie zur Bestätigung ein Foto des früheren Baas über dem Arbeitsplatz. Der Blick in das Arbeitszimmer verdeutlicht noch etwas: Katharina bereitet ihre Texte und die Veranstaltungen in der Akademie intensiv und gewissenhaft vor.

Katharina Petzoldt ist eine aufmerksame Beobachterin in ihrer Umwelt und ihrer selbst. Dies spiegelt sich in den ersten beiden Strophen ihres prämierten Gedichts *Tennis för „Older-ages“* wider, wo es heißt:

*No ess et endlich esu wick,
ich hann en mingem Levve Zick!
Met sechsich Johr en de Rent,
an't Nixdunn och noch nit jewennt.*

*Su hann ich meer dann üvverlaat,
Wat hätts de dann ens jän jemaat.
Wat määt deer Freud, wat däts de jän?
Kanns maache luuter neu Plän!*

Auf die Frage nach Perspektiven für das Kölsche weist sie auf die durchschlagende Wirkung des Karnevalsmottos „Uns Sproch es Heimat“ hin. Über die Musik bekämen viele junge Leute einen ersten Kontakt zum Dialekt und da „en Kölle jo alles besunge weed“, gebe es diese unglaubliche Vielfalt an Liedgut. Der Kölner drücke eben das, was ihn bewege, in Liedern aus.

Bedanken will ich mich zum Schluss für die

freundliche Aufnahme und das anregende Gespräch. Nicht nur zum runden Geburtstag wünscht Krune un Flamme alles Gute, nein wir wünschen auch uns und deinen Lesern, Zuhörern und Seminarteilnehmern gleichermaßen, dass Gesundheit und Schaffenskraft dir, liebe Katharina, noch lange erhalten bleiben!

Professor Dr. Gerhard Uhlenbruck zum 90. Geburtstag

Friedhelm Sarling

Professor Gerhard – „Gerd“ – Uhlenbruck, der im Juni seinen 90. Geburtstag feiern konnte, ist seit 1991 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln. Krune un Flamme hatte anlässlich seines 90. Geburtstages Gelegenheit, sich mit ihm über seine besondere Beziehung zur Sprache, zu den Molekülen und zu seiner Vaterstadt Köln zu unterhalten.

Um es vorweg zu sagen: Gerhard Uhlenbruck ist ein Multitalent. Der Platz in Krune un Flamme reicht ganz gewiss nicht aus, um die bisherige Lebensleistung dieses in Köln geborenen Wissenschaftlers und philosophischen Sprachnutzers darzustellen. Die Begegnung mit ihm offenbart das, was in vielen seiner Texte sichtbar wird: Aufmerksame Lebensbetrachtung, kritische Offenheit, forschende Neugierde, in präzisen Ausdrucksformen mündende tiefgründige Reflexion und nicht zuletzt die Orientierung an den Menschen sind wesentliche Merkmale dieser anregenden Persönlichkeit. Ausdruck seiner genauen Wahrnehmung alles Menschlichen finden wir in den unzähligen Aphorismen, die Uhlenbruck verfasst hat.



Über Prof. Dr. Gerhard Uhlenbruck wacht in seinem Arbeitszimmer eine große Eule.

„Nicht jeder Satz von mir ist ein Aphorismus, aber jeder Aphorismus von mir ist ein Satz.“

Es gibt nicht wenige Menschen, die mit Stolz darauf verweisen, dass sie in Köln geboren wurden. Dies gilt auch für Gerd Uhlenbruck, der seine Vita in mehreren Publikationen auf unterhaltsame, gleichwohl tief sinnige Weise veröffentlicht hat. Im Rückblick auf sein Leben, das jedermann als ausgesprochen erfolgreich bezeichnen würde, zeigt er offen familiäre Entwicklungshindernisse ebenso wie Entwicklungshindernisse auf, die ihn nachhaltig geprägt haben. Da ist aber auch die Kriegszeit, die er intensiv erlebte und mit der er sich nach wie vor auseinandersetzt. Dem Wunsch (und dem Willen) des Vaters folgend, studierte der erstgeborene Sohn nach dem Abitur am Gymnasium Kreuzgasse Medizin. Die Vorstellung des Vaters, dass er nach Abschluss des Studiums dessen Arztpraxis übernehmen und damit eine vom Großvater hergeleitete

familiäre Tradition fortsetzen würde, erfüllte Gerd aber nicht. Sehr früh hatte er, angeregt durch die Mutter, sein Faible für Literatur und Sprache entdeckt – eine Leidenschaft, von deren Produktivität zahlreiche Veröffentlichungen außerhalb des akademischen Berufes zeugen.

In mancher Hinsicht entsprach der junge Gerd nicht unbedingt den gesellschaftlichen Vorstellungen seiner Eltern, suchte er sich doch seine Freunde außerhalb deren Kreise, vor allem in Sportvereinen. So sei er z.B. im Boxverein mit Dingen konfrontiert worden, die er vom Elternhaus nicht kannte. Dies anzusprechen brachte ihm den Tadel der Mutter ein, er habe einen „sozialen Fimmel“. Solche Kontakte und Freundschaften waren es aber, die ihm zu tiefgründigen Kenntnissen des Kölschen und der Kölner Mentalität verhalfen.

Während des Medizinstudiums in Köln entdeckte er die Biochemie für sich, was

sich in der „summa cum laude“ benoteten medizinischen Doktorarbeit niederschlug. Gerd hatte ein eigenständiges Betätigungsfeld gefunden, einen „Biotop der Arbeit“, wie er es nennt, in dem er frei von Druck tätig sein konnte. Man kann das als Emanzipationsprozess von den väterlichen Leitvorstellungen sehen, auf jeden Fall führte die Beschäftigung mit der abstrakten Welt der Moleküle zu nachhaltigen wissenschaftlichen Erfolgen. Gerd Uhlenbruck nennt in diesem Zusammenhang mit großer Anerkennung Prof. Kurt Alder, den Nobelpreisträger für Chemie aus dem Jahre 1950, als prägenden wissenschaftlichen Lehrer.

Für zwei Jahre verließ Gerd Uhlenbruck Köln, als er 1960 ein Forschungsstipendium am Lister Institute of Preventive Medicine in London erhielt. Zugleich überzeugte er die Nachbarstochter Kathrin, ihn als Au-pair dorthin zu begleiten. In London wurde 1960 geheiratet und seither sind die beiden ein Paar.

Köln ist nach dem Aufenthalt in London der Lebensmittelpunkt von Gerd und Kathrin Uhlenbruck geblieben, beide leben seit Jahrzehnten unweit ihrer Elternhäuser. Man könne auch in Köln „Heimweh noh Kölle han“, erläutert mein Gesprächspartner, und zwar dann, wenn die Freunde alle in Urlaub sind. Er liebe die Stadt, „ävver ohne die Minsche es dat och nix!“ Damit sind wir wieder bei den Menschen, bei ihren Beziehungen zueinander und ihrem Anregungspotenzial, ein Thema, das den Naturwissenschaftler sozusagen nebenher brennend interessiert.

Gerd Uhlenbruck ist auch mit 90 Jahren ständig „in Bewegung“, dies sowohl körperlich als auch geistig. Es ist deshalb sehr

ermutigend, sich mit ihm zu unterhalten. Vieles von dem, was er auf höchst originelle Weise als gesundheitsfördernde Bestandteile des Lebens in seinen Texten vorgestellt hat, beherzigt er selbst. Dazu gehört auch der Humor, mit dessen Hilfe man Abstand von Erlebnissen und Menschen gewinnen kann, der ihnen die Schärfe nimmt und Luft zum Weiteratmen lässt.

Herzlichen Dank für dieses aufschlussreiche Gespräch, lieber Gerd Uhlenbruck, und Dank auch für die gastfreundliche Aufnahme im Hause durch Ihre Frau. Mögen Sie beide noch lange aktiv und zufrieden am Leben teilnehmen können!

Eine „Minimalauswahl“ sehr empfehlenswerter Lektüren:

Jürgen Bennack/Gerhard Uhlenbruck: - Humor als kölsche Philosophie - psychosoziale und medizinische Einsichten Köln 2003

Gerhard Uhlenbruck: Denk-An-Sätze Wieder sinnige Sprüche und Aphoristische heil- und Selbstpflege-Sätze Köln 2019

Neues us dem Mettwochskreis

Toni Buhz för der Mettwochskreis

Leev Lückcher, der Mettwochskreis hät sich üvverlaa, ens jet jenauer op de Puutespillcher enzejonn. Suzesage för Opzewärme määt der Toni Buhz met enem Rümche der Aanfang. Un en der nöhkste Zick wäde mer uns dann he un do ens dat ein odder ander Spillche bekneise. Ens sin, ov ehr se noch all kennt!

Puutespille

Hör' ich Puute op der Stroß
Vör dem Finster spille,
Pack mich de Erennerung
Möch mich dozo jeselle.

„Höppe-Mötze“, „Blinde Koh“,
„Räuber un Schanditz“.
Met dem Roller öm de Eck
Kütt der Schäng jeflitz.

„Völkerball“ un „Fang mich doch“,
„Wer mich finge kann?“,
„Ömmere“ un „Dilledopp“,
Freud se do draan hann.

Röf de Mamm: „Jetzt kutt no Hus“,
Op Heim aan se sich maache.
Noch beim Schlofe hören ich
Der Puute ehr fruh Laache.

Oplüsung Rötzel KuF 89

Marita Dohmen für den Mittwochkreis

Wie heiß dä Deechter? woodt jefrohch.

Antwoot: Wilhelm Schneider-Claus

Mer jrateleeren all denne, die de richtige Lüsung jefungen hann!
Jewonne hann:

1. Renate Lätsch, Köln
2. Hubert Kürten, Weilerswist
3. Andrea Kluge, Kerpen

Usserdäm hann de richtige Lüsung jefunge:
Gina Buhz, Köln;
Oliver Buhz, Köln;
Bernhard Classen, Köln;
Agnes Esser, Köln;
Siegfried Grallert, Kerpen;
Elfriede Güll, Hürth;

Norbert Hölter, Brühl;
Rudolf Klein, Köln;
Helmut Löhr, Köln;
Hans Egon Meyer, Köln;
Margret Scharfe, Brühl;
Lisa Taschbach, Köln;
Gertrud Türk, Köln;
Mathilde Voß, Köln;
Silvia Willems, Hagen.

Jet Neues för ze rode

Ulla Reustek för der Mettwochskreis

Ich kenne en Kölle e Plätzje!
Do hann ich als Panz en de sechzizer Johre met minge Jeschwister off versteche jespillt. Och, bevör mer en ein vun der älteste romanische Kirche vun Kölle en de Mai-andaach jejange sin. En däm Mond wor do och ne Maat, dä veezehn Daach lang jedo't hät. Dä hät besondersch mih Blomehätz huschlage loße. Jede Daach ben ich noh der Schull helfe jejange. Beschötz woodte mer vun der Moder Joddes, die als Fijor en ener Jröß vun 2.67m do bovven op der Sül stundt. Sei hät ehr Häng üvver uns jehalde un dat uns säne.

Wie heisch dä Platz, wie heisch die Sül?

Et jitt och widder jet ze jewenne:

1.–3. Pries: E Booch

Die Lösung schicken Sie bis zum 10. Oktober 2019 (Einsendeschluss, Datum des Poststempels) bitte nur per Postkarte an unser Vorstandsmitglied Marita Dohmen, Simmerer Straße 14, 50935 Köln. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, ebenso sind die Vorstandsmitglieder des Heimatvereins sowie die Mitglieder des Mittwochkreises von der Teilnahme am Preisrätsel ausgeschlossen.

Veranstaltungen – Rückblick

Zom Jebootsdach vill Jlöck

Oktober

Dr. Joachim Wüst	60	Willi Moseler	90	Marliese Zündorf	85
Dieter Jendrysek	80	Wolfgang Oelsner	70	Reiner Otten	85
Rita Burrekoven	85	Elisabeth Braun	70	Gabriele Decker	65
Ria Lenders	80	Gertrud Miesen	92	Heiner Drösser	70
Wilhelm Jäger	75	Dorothea Brümmer	70	Andrea Welter	60
Annegret Wallraff	70	Hans-Josef Felser	75	Gertrud Pfeiffer	80
Gertrud Mühle	100	Werner Klemens	60	Lotte Eul	85
Petra Ritzdorf-Strack	60	Gottfried Merscheidt	70	Karin Schuster	75
Marianne Wolff	85	Helene Stecklenberg	80		
Gertrud Türk	95	Anneliese Steiner	85		
Hans-Josef Ritter	70	Käthe Förster	90		

Gruß an die neuen „Alt-Kölner“

Eduard Wolf	65			Dieter Bodenburg	
Werner Bartel	80	Dezember		Klaus Gabriel	
Werner Gabriel	85	Marina Meier	60	Rita Gabriel	
Margret Conzen	92	Marianne Pelzer	80	Elisabeth Mecklenburg	
Ingrid Mennenöh	75	Sibylle Michael	65	Herbert Jacobi	
Eva Sagh	80	Edith Kutschera	80	Ilona Michels	
Kuni Parr	100	Lieselotte Müller	85	Wilhelm Michels	
Ursula Klein	80	Annepetra Odenbach	70	Roswitha Walbroel	
Heinz Türk	95	Elise Mayer	80	Andrea Andersch	
Willi Kruft	94	Doris Teike	75	Klaus Andersch	
Karl-Heinz Schöppy	94	Horst-Günther Rüter	80	Anne Buhl	
Klaus Grüne	60	Dieter Pelzer	60	Helene Loeber	
Elisabeth Keller	80	RA Dr. Kurt Bartenbach	80	Otfried Loeber	
Gertrud Dufrenne-Walter	90	Martina Töpfer-		Renate Goldacker-Müßeler	

November

Karin Pettenberg	90	Bringmann	60	Monika Krämer	
Katharina Grün	97	Winnie Aussen	75	Margarete Muh-Amberg	
Günter Over	80	Prof. Dr. Theo		Anita Schalon	
Dr. Hermine Huntgeburch	94	Wiesenhöfer	90	Agnes Rosendahl	
Helga Nettesheim	90	Wilfried Roßbroich	75	Sandra Spengler	
Günter Schwanenberg	60	Monika Schneider	75	Anselm Rogmans	
Elisabeth Mortier	75	Ilse Roderigo	80	Ulrike Schikowski	
Christian Schönfelder	70	Karl Schiesberg	70	Maria-Theresia Faust	
Joachim Humberg	70	Johannes Stump	91	Elfriede Leinen	
Doris Hilgers	70	Thomas Könen	60	Jörg Paul Weber	
Doris Behne-Kreitz	75	Paul Bong	85	Ortsring Eil, Verein	
Günther Radajewski	70	Wolfgang Schweiger	80	für Heimatpflege	
		Erika Ries	70		
		August J.P. von Joest	70		
		Helga Bins	80		
		Peter Richerzhagen	94		

Hätzlich willkommen!

Kölsche Köch, 03.06.2019

Gemeinsame Veranstaltung von Akademie für uns kölsche Sproch und Heimatverein Alt-Köln



Die „Küchenmannschaft“ von links: Werner Lichtenberg (sitzend vor dem Klavier), Prof. Hans-Georg Bögner, Baas Norbert Hilgers, Hans-Georg Tankiewicz, Ingeborg Nitt, Marita Dohmen, Wolfgang Pappe

Toni Buhz

Nicht nur unsere Zeitschrift erfreut sich der einen oder anderen Würdigung, in diesem Fall ist es die o.a. Veranstaltung, die zu einer Resonanz auf Kölsch geführt hat, durch die sich das Veranstaltungsschmölzje geehrt fühlt. Unser Dank gilt Toni Buhz, der uns zum Thema des Abends zwei Texte zugesandt hat – e Rümche un e Verzällche:

Vum Hus Töller un dem dubbelte Hämmche

*Zick ahler Zick en aadich Hus
Steil en der Weyerstroß.
Un die Adress, gläuvt et, ehr Lück,
Zo Kölle mäncher woß.
E Weetshus räch no kölscher Aat,
„Haus Töller“ ess jenannt.
Nit nor em Veedel, nä, och söns,
Ess et dä Lück bekannt,
Do jitt et nit nor e jot Kölsch,
Nä, och en Foderkaat.
Do drop steit ußer „Halven Hahn“*

Noch vill, wat delikat.
En mänchem Veedel, wie mer weiß
Ston Krätzcher om Tapet,
Un och he en der Weyerstroß
Su eint verzallt off weed.

Et dubbelte Hämmeche

Beim Töller op der Foderkaat
Jitt et su mäncherlei.
Dit un Dat, viel Leckeres
Ess immer met dobei.

Die Foderkaat kannt och der Hein
Un aan nem Wochendach,
Jov et derheim ens Jraupezupp,
Die hä su jarnit maach.

Hä maat sich stekum durch de Koot,
Flutsch höösch no nevvenaan,
Beim Töller hä e Hämmeche fröch,
Jitt sich ze kimmele dran.

Sing Frau, die späder dovun hoot,
Hät bahl för Woot jekoch,
Un meint, die leckere Jraupezupp
Jitt et dann nächste Woch.

Jetz läds do mich jefällichs en
Zorn Töller nevvenaan.
E Hämmeche kriss do nit allein,
Do jevv och ich mich dran.

Dä Köbes hatt nit opjepass
Un braht der Hämmechen zwei.

Dem Hein hät dat nix usjemaat,
Wor noch ens met dobei.

Hät jeschaff met viller Möh
Och noch dat zweite Hämmeche.
Dat hät besonders fruh jemaat
Em Bichstohl et Madämche.

Ne Bichstohl wood en ner kölschen Weetschaff
ne besondere Platz, en Aat Kabäusche jennant,
wo die Weetslück de Jäss, die kome un och de
Köbesse em Aug hatte.
Et Madämche ess natörlích de Weetsfrau.

Lang, lang ess er herr

Toni Buhz

Mer schrieb et Jahr 1900. Et ess späde Nommedaach. Om Wäch en et Kreechmaatsveedel kütt einem ne eije Döff entjäge un kitzelt en der Nas. De Schemmerjass ess en der Nöh. De „Rievkocheallee“, wie mer he säht, mäht sich parat för et Ovendjeschäff. Et sin die Fraulück, die do wonne, un die leckere Rievkoche backe. Die verkaufen se dann us der Köch, durch et Finster em Parterr. Su verdeene se sich jet nevvenbei, wat jo och nit ze verachten ess. Un weil se dat all welle, weed mih wie ein Aug schäl op de Nohberschaff jeworfe, wenn do et Jeschäff ens besonder jot jeit. De Jass ess schmal un mer kann sich jäjensiggich en Pott un Pann lore.

Dä, jetz weed et laut, mer kann höre, dat sich zwei Wiever, die sich jäjenvver wonne, en de Hoor hann. De janze Schemmerjass kritt dat met: „He, Plünn, et Kolvenbachs Traut un et Miebachs Kätt hann sich en de Woll. Do ha’mer e Kreppehännesje för ömesöns.“

Un verhaftich, op der linken Sick hängk et Traut, op der anderen Sick et Kätt em Finster.

„Do Rüffche wells mich lehre met der Kundschaft ömzejon? Maach do ens zoehsch de Zäng usenein, wann do met einem spricht.“

„Wat sähs do, do fuul Angenies, ich kann mich winnichstens met de Lück ungerhalde.“

„Och nä, bei deer käuf doch keine normale Minsch jet. Bei dingem dreckelijsch Schützel muss einem doch der Appetitt verjonn.“

„Dat sähs usjerechnet do? Bei deer kumen jo de Pluute hückstens eimol em Johr en de Wäschbütt. Un dann fröhchs do och noch, ov et nüdich ess.“

„Do widderliche Mamsell, do deis deer jo nit ens de Häng wäsche, wenn do de Äädäppel rievs un der Deich mengs.“

„Dat muss do mer jrad sage. Ich han jestern noch genau jesinn, wie deer de Kump ömjekipp ess un do der Deich vun der Ääd avjekratz häs.“

„Ävver do. Met dinge Haare künt mer jlatt de Dille öle.“

„Putz do deer ehsh ens de Nas, dat do nit immer ne Droppe draan hängk.“

Dat wor zevill. Ne Äädäppel flohch op der ander Sick durch et Finster en de Köch. Et schepperte un ne Teller hatt et hinger sich. Et Kätt hatt sich jeböck, su wor et en der Nöh vum Ääpelskorv un hat et Wurfmateriale bei der Hand. Jetz flohchen die Knolle hin un herr. No jo, op eine mih ov winniger kom et nit aan. Doför waren die op der linken Sick allt jeschallt, un die op der anderen Sick jet decker. Op einmal reef einer: „Kundschaft“ un tireck wor Rau en der Schemmerjass. Et Traut daut nem Wieveje eine Rievkoche, jlöndich heiß us der Pann, en de Hand. Et Kätt maat e jot Jeschäff un schlohch nem Ringroller Stöcker drei en en ahl Zeidung för metzenemme. Dat wor der Alldach en der Schemmerjass Su kannt mer de Rievkocheallee en der ahlen Zick.

Kölle – Kuba - Knollendorf, 17.06.2019: Swinging Kölsch bzw. Kölsche Swing medden us em Levve

Hans-Georg Tankiewicz

Lateinamerika und andere Länder zu Gast beim HvAK in der Residenz. Dass man diesen sonnigen und warmen Vorsommertag gerne draußen im Café, der Eisdielen oder auch nur im Grünen verbringt, liegt nahe, dass man aber die erworbenen Karten verfallen lässt, trifft in diesem Fall doppelt, denn das Geld ist futsch und der musikalische Genuss auch.

„Kölle, Kuba, Knollendorf, Swing un Kölsch – ei Jemölsch“, so lautete der Titel der Veranstaltung. Mit jazzigen Titeln in authentischem Kölsch sorgte das Trio für einen besonderen Abend, bei dem weder die kölsche Sprache noch die Musik zu kurz kamen. Das Programm war breit gestreut: Verjazzter Tango, Rumba, Samba, Chachacha, Mambo, Bossa Nova und andere Rhythmen boten den Rahmen für einen kölschen „Verzäll“, der von der Steuererklärung beim Finanzamt bis zum Kirmes-Fisternöll in Düx und von der Eifeler Bauernhochzeit, bei der die „Plüschprome“ als Nachtisch eine entscheidende Rolle spielt, bis ins mondäne Zocker-Café „Canapé“ im Stadtteil „Zollstock“ führte. An Hand des neureichen Ehepaares Bimsstein, das der Erzähler als unfreiwilliger Zuhörer hinter Hecke und Garagentür bei seinen Disputen im „Überdruss an Überfluss“ belauschen „musste“, wird so manche Unart bloßgestellt. Und das unter gekonnter Adaption der Melodie des weltbekannten Liebesliedes „Bésame mucho“, ursprünglich Mitte der 30er Jahre komponiert von der Mexikanerin Consuelo

Velázquez. Die ursprünglich von Irving Berlin 1929 veröffentlichte Jazz-Komposition „Puttin’ on the Ritz“, die Fred Astaire im Film „Blue Skies“ zum Evergreen machte, eröffnete den zweiten Teil des Abends und skizzierte die Situation, „wann einem de Deck op der Kopp fällt“, auch wenn die dann in der Diskothek gesuchte Lösung nicht immer helfen mag. Mit dem 1957 veröffentlichten Schlager „Tipotipitipso beim Calypso“ beschloss das Trio sein Programm, wurde aber noch nicht von der Bühne gelassen. Eine Zeile der kölschen Version des Liedes von Caterina Valente lautete – zum Heimatverein passend – „Nor en Kölle föhl’ ich mich doheim un zohuss“, doch nicht nur diese Reminiszenz führte dazu, dass das Publikum lautstark eine Zugabe einforderte und auch bekam.

Die drei soeben erwähnten Musikbeispiele stehen nur stellvertretend für das breit gefächerte Repertoire des Trios. Jupp Muhr „verzallt“ in seinem kölschen Vortrag eine Story, die z. T. wohl autobiografische Züge trug, in deren Mittelpunkt aber der Lebensweg eines gewissen Otto stand, dessen entscheidende Stationen nicht nur in Köln, sondern auch im Umland, besonders im Umfeld der „Lappe-Fabrik“ in Düren, in all ihren Höhen und Tiefen beleuchtet wurden. In diesem rheinischen „Regenbogen-Roman“ mischt Dr. Kölsch, alias Dr. Josef Muhr, bekannte kölsche Deftigkeit im Ausdruck mit jazzigem Esprit, heraus kommt eben „ei Jemölsch“, aber nicht wie im Wrede steht als „unansehnliches Gemisch“, sondern als klangvolle Swing-Kölsch-Mischung.

Obschon – wie schon sein Bühnenkampfname verrät – Jupp Muhr seine Texte in Kölsch abfasst und präsentiert, pflegt er auch eine gesunde Distanz zur oft beklag-

ten „Selbstbesoffenheit“ oder „Selbstbewehräucherung“ der Domstädter, er hinterfragt auf süffisante Weise sowohl die oft unterstellte liberale wie die tolerante Lebenseinstellung der Kölner. Der so viel gerühmte „prima Minscheschlag“ wird von Dr. Kölsch mit „scharfer Zunge seziert“.

Begleitet wird er dabei von Hans-Günther Adam – auch „Tastenadam“ genannt –, der nicht nur die schwarzen und weißen Tasten virtuos beherrscht, sondern durch seine exzellente Bein- und Fußarbeit an den Bass-Pedalen dezent den Ton angibt. Unterstützt wird er dabei von Michael Buschmann, der – nie zu laut – aber doch bestimmt und präzise für den Rhythmus sorgt.

„Dem Här zo Ihr“ Hellije Mess op Kölsch am Samstag, 29. Juni 2019 Zint Apostele Pitter un Paul

Friedhelm Sarling

In der selten für die Öffentlichkeit zugängliche Ursulinenkirche St. Corpus Christi fand unsere diesjährige Mess op Kölsch statt. Das Datum ist geschichtsträchtig für den HVAK, denn am 29. Juni 1902 wurde, so steht es in der Vereinsgeschichte, als Vorgänger der „Verein Alt Köln“ von Kaspar Arnold Stauff und anderen gegründet.

Der nach vielen Jahren außerhalb seiner Vaterstadt seit 2016 in Porz-Langel tätige Pfarrvikar Heinz-Otto Langel, verstand es als gebürtiger Kölner in bester kölscher Manier durch direkte Ansprache die Besucherinnen und Besucher in der gut gefüllten Barockkirche anzusprechen. Noch kurz



vor Beginn hatte er sich, offenbar durch nichts aus der Ruhe zu bringen, gemeinsam mit Baas Norbert Hilgers – erfolgreich – auf die Suche nach Kelch und Hostien gemacht, damit auch tatsächlich eine Messe stattfinden konnte. In seiner lebhaft op Kölsch gehaltenen Predigt schlug Pastor Langel dann den Bogen von der Berufung der Apostel Petrus und Paulus und deren Erfahrung, sich etwas zuzutrauen, zu den Christen der Jetztzeit. Er stellte ebenso den Mut von Joseph Kardinal Frings heraus, der 1942 sein Amt als Erzbischof von Köln unter schwierigen Bedingungen angetreten hatte. Die leider nicht funktionierende Lautsprecheranlage der Kirche erforderte dabei sehr genaues Hinhören – ein kleiner Wermutstropfen in diesem ansonsten sehr ansprechenden Gottesdienst.

Nachdem Ulla Reusteck die Lesung gehalten hatte, sprachen sie und Hans Egon

Meyer in feinstem Kölsch die Fürbitten. Musikalisch gestaltet wurde diese Mess op Kölsch von Kirchenchor St. Joseph aus Thomasberg unter Leitung von Edgar Zens, an der Orgel saß Winfried Krane. Chor und Gemeinde sangen ins Kölsche übertragene Lieder von Heinz Heger, Peter Richerzhagen und Willi Reisdorf. Gebetet wurde unter anderem das Kyrie von Peter Sistig. Zur Danksagung erfreute der Chor mit „De Jlocke vun Kölle“ von Alexander Kowalski.

Nach dem von Pastor Langel erteilten Segen endete die diesjährige Hellije Mess op Kölsch mit dem gemeinsam gesungenen, von Ilse Ströbert und Heribert A. Hilgers in eine kölsche Fassung übertragenen Irischen Segensgruß und einem sehr schönen Orgelnachspiel.

Veranstaltungen – Vorschau

Teilnehmerkarten – soweit verfügbar – sind auf allen Vereinsveranstaltungen, die in der Residenz stattfinden, zu erwerben.

10.–14.09.2019 **Mehrtagesfahrt ins Saarland**

Donnerstag
19.09.2019
19⁰⁰ Uhr
Einlass:
17⁰⁰ Uhr

ALT-Köln en der Weetschaff mit Et Thekenterzett
Et Thekenterzett – das sind Steffi mit der Quetsch, Winston am Bass und Ukulele sowie Heiner mit Gesang aus Köln-Nippes – spielt Kölsche Lieder der vergangenen 100 Jahre. Von Ostermann über Jupp Schmitz und De Bläck Fööss hin zu eigenen Stücken – nicht zu laut und aufdringlich, stattdessen gut gesinnt, mit einem humorigen Jeföhl und einem Hauch Melancholie. Gesang, Quetsch und Kontrabass schaffen ein authentisches Klangbild früherer Tage. Akustisch, ohne Schnörkel, einfach von der Theke weg in den Saal. Wenn möglich ohne Verstärkung, denn die kommt ohnehin meist vom Publikum. Mitlachen, Mitschunkeln, Mitsingen, alles das ist ausdrücklich gewünscht beim Konzert vom Thekenterzett.
In der Reihe „ALT-KÖLN en der Weetschaff“, „Zum alten Brauhaus“, Severinstraße 51, 50678 Köln, Gelegenheit zum „Süffelen“ und „Müffelen“.
Teilnehmerkarte erforderlich!

Samstag
05.10.2019
Abfahrt:
08⁰⁰ Uhr

Tagesfahrt nach Maastricht
Nach der Ankunft werden wir um 10 Uhr eine zweistündige „Maastrichter Prost-Promenade“ absolvieren, bei der wir die bekannten und unbekanntenen Sehenswürdigkeiten der Altstadt kennenlernen. Damit wir uns nicht überanstrengen, wird der Spaziergang zwei Mal unterbrochen, um uns in einem ortstypischen Lokal mit einem charakteristischen Getränk zu stärken. Anschließend besteht die Gelegenheit zu einem individuell zu gestaltenden Mittagsmahl. Um 14⁰⁰ Uhr treffen wir uns dann an der zentralen Bootsanlegestelle an der Maas und lernen das Zentrum von der Flussseite her kennen, wir unterbrechen die Fahrt beim St. Pietersberg und besichtigen die bekannten Mergelgrotten. Teilnehmern mit Gehbehinderung muss von dieser einstündigen Grotten-Tour abgeraten werden, es empfiehlt sich für sie, auf die Rückkehr der Grottenbesucher zu warten, bis dass die Bootsfahrt fortgesetzt wird. Den Grottenbesuchern wird die Mitnahme eines wärmenden Kleidungsstückes empfohlen (12° C). Um 17⁰⁰ Uhr erreichen wir wieder die Anlegestelle. Beschließen können wir die Fahrt mit einem Cafébesuch. Die Rückfahrt nach Köln erfolgt dann um 18⁰⁰ Uhr, sodass wir voraussichtl. gegen 19³⁰ Uhr wieder die Komödienstr. erreichen. **Kosten 57 € p.P** Abfahrt Komödienstraße
Teilnehmerkarte erforderlich! Die Nummer der Teilnehmerkarte gilt nicht für die Sitzplatznummern im Bus!

Donnerstag
10.10.2019
17⁰⁰ Uhr

Führung 100 Jahre Bauhaus: Weiße Stadt, Blauer Hof, möglicherweise auch Kirche Petrus Canisius mit Markus Juraschek-Eckstein
Walter Gropius gründete am 21. März 1919 die Kunstschule „Staatliches Bauhaus Weimar“. Das Bauhaus gilt bis heute als wichtiger Impulsgeber für die Avantgarde und Klassische Moderne in Kunst und Architektur. Für den Heimatverein Alt-Köln eine Gelegenheit, sich anlässlich des 100-jährigen Jubiläums in Köln auf die Spurensuche der sog. „Heimstätte der klassischen Moderne“ zu machen. Wir folgen Markus Juraschek-Eckstein, der auch bekannt ist als Autor der leider mittlerweile eingestellten Heftreihe „Kulturpfade Köln“ (Bd. 2: Mülheim, Buchheim, Buchforst) in die „Weiße Stadt“, eine im Zuge der östlichen Stadterweiterung von Wilhelm Riphahn und Caspar Maria Grod entworfenen Zeilenbausiedlung sowie in den von den gleichen Architekten im „Funktionalistischen Baustil“ („Form follows Function“) konzipierten „Blauen Hof“. Darüber hinaus besuchen wir nach Möglichkeit die im Zentrum der Siedlung 1930/31 errichtete katholische Pfarrkirche St. Petrus Canisius, die Formen des neuen Bauens mit Bezügen zur traditionellen Kirchenbaukunst vereint.
Treffpunkt: Ecke Waldecker / Heidelberger Str. – vor der Filiale Sparkasse KölnBonn
Teilnehmerkarte erforderlich!

Samstag
12.10.2019
11⁰⁰ Uhr

Führung Straßenbahn-Museum mit Ulrike und Heinz Wittmann
Begleiten Sie Ulrike und Heinz Wittmann in die Ausstellung des Straßenbahn-Museums Thielenbruch der Kölner Verkehrs-Betriebe AG (KVB) sowie des Vereins Historische Straßenbahn Köln und damit in die über 125-jährige Geschichte der Kölner Straßenbahnen. 1997 öffnete das Museum seine Pforten in einer ehemaligen Wagenhalle des Betriebshofs Thielenbruch.
Das „Finchen“ oder die Rundbahn wecken in vielen alten Kölnern lebendige Erinnerungen an Familienausflüge mit der Vorortbahn, Fahrten zur Schule oder zur Arbeit. Andere Fahrzeuge, wie die erste elektrische Straßenbahn, der Kriegs-Straßenbahnwagen oder der Schuttkipper erinnern an die Trümmer der Nachkriegszeit.
Das Museum erreichen Sie mit der Linie 18 (an Werktagen auch zeitweilig mit der Linie 3), End-Haltestelle Thielenbruch, wo sich auch der Ausgangspunkt der Führung befindet. Eingang über die Gaststätte.
Teilnehmerkarte erforderlich!

Montag
14.10.2019
18⁰⁰ Uhr
Einlass:
17⁰⁰ Uhr

Liederabend mit Norbert Conrads und Thomas Cüpper
Kölsche Klassik un Krätzjer mit dem Königshovener Norbert Conrads und unserem Vereinsmitglied Thomas Cüpper („Et Klimpermännche“). Norbert Conrads sang 20 Jahre lang Hauptrollen in großen Musical-Produktionen wie „Les Misérables“, „Gaudi“, „Cabaret“ oder auch „Die

Päpstin“. Seit 2013 widmet er sich mit seinen „Kölschen Leedern op klassisch“ dem kölschen Liedgut und feiert große Erfolge in Köln und Umgebung. So eröffnete er bereits drei Mal den großen kölschen Countdown am 11.11. vor über 10.000 Jecken am Tanzbrunnen und bestritt das Finale der großen Sessionseröffnung der Willi-Ostermann-Gesellschaft am Heumarkt. Ob alte Klassiker oder für ihn komponierte Lieder; als „Die goldene Stimme vun Kölle“ sorgte Norbert Conrads bereits bei über 400 Auftritten für Gänsehautstimmung bei seinem Publikum, wie die Besucher der diesjährigen Karnevalssitzung der „Löstige Pensionäre vun d'r Poß“ im Pullman-Cologne schon feststellen durften. Für seinen Auftritt in der RESIDENZ hat er niemand Geringeren als Thomas Cüpper („Et Klimpermännche“) als Gast engagiert. Cüpper vereint wie kein anderer im Kölner Karneval die klassische Büttenrede mit traditionellen kölschen Liedern, bei denen er sich selber auf unvergleichliche Weise auf der „Quetsch“ begleitet. Er gilt als der beste „Willi Ostermann-Interpret“ des Rheinlands und gehört als Kölner Stadtmusikant zu den ganz Großen dieses Genres. Freuen sie sich auf einen stimmungsvollen und emotionalen Abend, wenn Norbert Conrads und Thomas Cüpper die Höhepunkte ihrer Solo-Programme präsentieren.

RESIDENZ am Dom, Veranstaltungssaal, An den Dominikanern 6-8, 50668 Köln. **Teilnehmerkarte erforderlich!**

Montag
18.11.2019
18⁰⁰ Uhr
Einlass:
17⁰⁰ Uhr

Vortrag Kriegergedächtnismale mit Dr. Helmut Fußbroich
Nach dem Ersten Weltkrieg – Köln ehrt seine toten Soldaten:
Kriegergedächtnismale 1918 bis 1930
Am Ersten Weltkrieg nahmen ca. 100.000 Kölner Soldaten teil. An seinem Ende hatte Köln 15.095 tote Soldaten zu beklagen. Weil die Briten befohlen hatten, die Toten dort zu begraben, wo sie getötet worden sind, konnten bis 1922 nur wenige in ihrer Heimatstadt bestattet werden – so wurde der fehlende Trauerort zum großen Problem der Trauernden. Zu Anfang des Jahres 1919 setzten erste Überlegungen über die Art der öffentlichen Ehrung der getöteten Kölner Soldaten ein. Wesentliche Antriebe kamen dabei von den Kriegerverbänden, von den Pfarreien und von den Ortsgemeinschaften.
Die innerhalb der Kernstadt errichteten kirchlichen Kriegerdenkmale sind in ihrer Mehrzahl während des II. WKs mit ihren Kirchen untergegangen. Unter den erhaltenen Ehrenmalen dürfte das bekannteste das 1921 enthüllte im Dom sein. Besonders aufwendig ist das der Pfarre St. Bonifatius von 1921. Von hoher Eindringlichkeit ist neben dem Barlach-Engel in der Antoniterkirche die von H. Domitzlaff für St. Martinus in Esch geschaffene Skulptur.
RESIDENZ am Dom, Veranstaltungssaal, An den Dominikanern 6-8, 50668 Köln. **Eintritt frei, Gäste willkommen!**

Montag
02.12.2019
18⁰⁰ Uhr
Einlass:
17⁰⁰ Uhr

De Adventszick kütt
RESIDENZ am Dom, Veranstaltungssaal, An den Dominikanern 6-8, 50668 Köln.
Teilnehmerkarte erforderlich!

Samstag
18.01.2020

Krippenführung mit Petra Lentjes-Meyer
(Weitere Informationen lagen bei Redaktionsschluss noch nicht vor. Nähere Hinweise in KuF 91 (erscheint am 1.12.) oder auf der Homepage) **Teilnehmerkarte erforderlich!**

Dienstag
21.01.2020
15¹⁵ Uhr

Fastelovendssitzung KV Unger Uns/Löstige Pensionäre vun d' r Poß
Anmeldung und weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem beigefügten Informationsblatt.

Montag
17.02.2020
18⁰⁰ Uhr
Einlass:
17⁰⁰ Uhr

Lichtbildervortrag Köln-Riehl, ein liebenswerter Stadtteil von Köln mit Joachim Brokmeier
Riehl war ein kleiner aber alter Ort im Norden von Köln, der bereits 972 urkundlich erwähnt wurde und 1888 nach Köln eingemeindet wurde. Geprägt haben Riehl die häufigen Hochwasser, große Kasernenanlagen und die „Goldene Ecke“ als Vergnügungsmeile der Kölner mit dem Zoo, der Flora, der Radrennbahn, dem Vergnügungspark und vielen Lokalen. Heute ist Riehl neben dem Zoo und der Flora bekannt durch die Sozialbetriebe Köln (Riehler Heimstätten), die Kirche St. Engelbert von Dominikus Böhm, das Kinderkrankenhaus und die vielen Villen um den Botanischen Garten, die zum großen Teil auf die Englische Besatzung nach dem Ersten Weltkrieg zurückgehen.
RESIDENZ am Dom, Veranstaltungssaal, An den Dominikanern 6-8, 50668 Köln. **Eintritt frei, Gäste willkommen!**

Montag
23.03.2020

Ordentliche Mitgliederversammlung

Donnerstag
23.04.2020

Alt-Köln en der Weetschaff

Samstag
09.05.2020

Führung durch Marienburg mit Thomas von Nies

Dienstag
26.05.2020

Mundartautoren Gemeinsame Veranstaltung mit der Akademie für uns kölsche Sproch

Samstag
06.06.2020

KUMEDE Premiere

Aktivitäten und Angebote unserer Mitglieder und Partner

Akademie für uns kölsche Sproch

Aus der Reihe „Töurcher en Kölle un drömeröm“ der Akademie für uns kölsche Sproch/SK Stiftung Kultur

Dienstag
03.09.2019
15⁰⁰ Uhr

100 Jahre Albertus-Magnus-Universität
Zum 100jährigen Jubiläum der Wiedergründung machen wir uns ein Bild vom heutigen Universitätsgelände in Lindenthal. Durch erfolgreiche Forschungsprojekte hat dieser Wissenschaftsstandort den Status Exzellenzuniversität errungen. Wir werden einiges über den Namensgeber und Universalgelehrten Albertus Magnus erfahren und in den Barbarastollen hinabsteigen, ein kleiner Steinkohlenbergbau, der möglichst authentisch für das Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften gebaut und erst 1980 wiederentdeckt und zugänglich gemacht wurde.
Treff: KVB-Linie 9, Halt „Universität“, **Kosten: 12 €** (inklusive Eintritt für den Barbarastollen)

Donnerstag
17.10.2019
13⁰⁰ Uhr

Kölner Sportstätten in Müngersdorf
Spaziergang durch den westlichen Stadtwald zur Jahnwiese mit dem Denkmal unseres Turnvaters, das auf dem Gelände eines ehemaligen römischen Gutshofs steht. Vorbei am Rhein-Energie-Stadion und weiteren Sportanlagen geht es zum Adenauer-Weiher mit schönem Naturufer und historischen Brückchen.
Treff: KVB-Linie 1, Halt „Junkersdorf/Aachener Str.“, **Kosten: 8 €**

Dienstag
26.11.2019
12⁴⁵ Uhr

Dat Wasser vun Kölle es joot
Besuch im Wasserwerk Severin II am Zugweg. Wir lernen die Wasseraufbereitung mit Aktivkohle kennen, besichtigen den großen Trinkwasserspeicher tief unter der Erde und können die historischen Fassaden einer der schönsten Industriebauten unserer Stadt bewundern.
Treff: Eingang Zugweg 29-31, **Kosten: 8 €**

Jeweils Information und Anmeldung:

Jutta Müller, Tel. 02233 / 21176; Mobil 0178 / 2134034
Teilnahme auf eigene Gefahr, Änderungen vorbehalten.

Dienstag
10.09.2019
19⁰⁰ Uhr

Kölner Abend – Verzällche un Musik
Eine Veranstaltungsreihe der Akademie für uns kölsche Sproch/SK Stiftung Kultur. Gäste: Dr. Dieter Steinkamp, Vorstandsvorsitzender der RheinEnergie AG, Zoodirektor Prof. Theo Pagel, die Schauspielerin Nina Vorbrod, die RTL-Wettermoderatorin Maxi Biewer sowie Linus. Im Komponistenporträt wird an Hans Knipp erinnert, für jazzige

musikalische Beiträge sorgt das Willy Ketzner Jazztrio.

Ort: Volksbühne am Rudolfplatz, Aachener Str. 5, 50674 Köln

Kosten: 17 € (ermäßigt 15 €) zzgl. VVK-Gebühr, 22 € an der Abendkasse

Karten: bei KölnTicket-Verkaufsstellen oder im Sekretariat der Akademie für uns kölsche Sproch, Im Mediapark 7, 50670 Köln, Öffnungszeiten: Mo-Fr 9⁰⁰-13⁰⁰ Uhr

Samstag
05.10.2019
10⁰⁰ Uhr

E Häppche Kölsch

Wollten Sie immer schon einmal etwas über die kölsche Sprache erfahren? Unsere Kölsch-Seminare bieten Ihnen Gelegenheit dazu. Neugierig aber noch unentschlossen? „E Häppche Kölsch“, unser Schnupperkurs, vermittelt einen Eindruck in die Sprachpraxis. Für das richtige Flair sorgt der Einstieg in einer kölschen „Weetschaff“. Die Gilden-Brauerei lädt ein zu einem Kölsch und einem Halven Hahn! E Häppche Kölsch kann auch als Gutschein verschenkt werden.

Ort: Petersberger Hof, Petersbergstr. 41, 50939 Köln (Linie 18 bis Sülzburgstr.) **Kursbeitrag: 12 €**, Anmeldungen ab dem 9. September unter Tel.: 0221 / 888 95 203 (Mo – Fr von 8⁰⁰ – 12⁰⁰ Uhr), Teilnahme ohne vorherige Anmeldung nicht möglich.

Außerdem: Sa 30.11., 10 Uhr, Anmeldungen ab dem 28. Oktober

Dienstag,
15.10.2019
19⁰⁰ Uhr

„Kölsch kann och anders ...“ - Mit SCHMITZ

Aus der Reihe „Klaaf em Mediapark“ der Akademie für uns kölsche Sproch/SK Stiftung Kultur. Wie abwechslungsreich und ansprechend das kölsche Liedgut sein kann, beweist FM Willizil mit seiner Band SCHMITZ. Der Titel des aktuellen Programms ist typisch für den kölschen Songwriter „Dä Hoot“, wie sich FM Willizil nennt. Der Keyboarder Christoph Manuel Jansen, ein Allrounder an den Instrumenten, ist dem Publikum bereits vom Auftritt der beiden Musiker beim Klaaf em Mediapark im Jahr 2016 bekannt. Zum ersten Mal wirkt Daniela Willizil mit, die die Band mit ihrer wunderbaren Stimme verstärkt.

Ort: SK Stiftung Kultur, Im Mediapark 7, Saal, 1. OG, 50670 Köln
Kosten: 10 €, Karten: in der Bibliothek der Akademie für uns kölsche Sproch zu den Öffnungszeiten, Tel.: 0221/888 95 202, Mail: nitt@sk-kultur.de sowie an der Abendkasse

Dienstag
05.11.2019
19⁰⁰ Uhr

Kölner Abend – Verzällche un Musik

Eine Veranstaltungsreihe der Akademie für uns kölsche Sproch/SK Stiftung Kultur. Gäste: Dr. Christian Miller, Chef der Kölner Berufsfeuerwehr, Dr. Hannelore Vogt, Direktorin der Kölner Stadtbibliothek, die Schauspielerin Janine Kunze, die Sängerin Betty LaMinga sowie der Musiker und DJ Jörg Fricke. Im Komponistenporträt wird an Fritz Weber erinnert, für jazzige musikalische Beiträge sorgt das Willy Ketzner Jazztrio.

Ort: Volksbühne am Rudolfplatz, Aachener Str. 5, 50674 Köln

Kosten: 17 € (ermäßigt 15 €) zzgl. VVK-Gebühr, 22 € an der Abendkasse

Karten: bei KölnTicket-Verkaufsstellen oder im Sekretariat der Akademie für uns kölsche Sproch, Im Mediapark 7, 50670 Köln, Öffnungszeiten: Mo-Fr 9-13 Uhr

Dienstag
03.12.2019
19⁰⁰ Uhr

„Ich jläuwe, mer rüch et allt...“ Mit Elfi Steickmann und Andreas Münzel. Aus der Reihe „Klaaf em Mediapark“ der Akademie für uns kölsche Sproch/SK Stiftung Kultur. Zwei bekannte Gesichter in neuer Konstellation! Die beiden stimmen an diesem Abend ein auf die „ruhige“ Jahreszeit, die manchmal doch alles andere als ruhig ist. Dabei geht es beileibe nicht nur um Tannenduft und Weihnachtszauber, sondern vor allem um „kölsche Tön“. Freuen Sie sich auf eine höchst vergnügliche Zeit mit Kölsch zum Zuhören und Mitmachen. **Kosten: 10 €**

Ort: SK Stiftung Kultur, Im Mediapark 7, Saal, 1. OG, 50670 Köln, Karten: in der Bibliothek der Akademie für uns kölsche Sproch zu den Öffnungszeiten, Tel.: 0221/888 95 202, Mail: nitt@sk-kultur.de sowie an der Abendkasse

08.05. bis
10.11.2019

Historisches Archiv

Hundert Jahre neue Universität zu Köln. ParallelUNiversum?! Köln und seine Universität seit 1919. Informationen zur Ausstellung und zum umfangreichen Begleitprogramm: www.stadt-koeln.de/historisches-archiv, Heumarkt 14 50667 Köln Tel.: 0221 / 221 224 80

Montag
09.09.2019
16⁰⁰ Uhr

Monika Kampmann und Ingrid Ittel-Fernau

Kölsch-Forum Sülz, Kölscher Nachmittag mit Überraschungsgästen
Ort: Städt. Seniorenzentrum Dr. Ernst Schwing, Blankenheimer Str. 51, 50937 Köln, **Eintritt frei, Anmeldung erbeten** unter Tel. 0221 / 992 12 10

NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Verschiedene Veranstaltungen und Ausstellungen
Weitere Informationen finden Sie unter www.nsdok.de, EL-DE-Haus, Appelhofplatz 23-25, 50667 Köln, Tel. 0221 / 22126332

Katharina Petzoldt

Kölsch Radio: Aus dem Studio Bild und Ton Colonia e. V. empfangen wir über Radio Köln auf UKW 107.1 Katharina Petzoldt mit ihrer Sendung **Klaaf un Tratsch op kölsche Aat.**

Jeweils von 20³⁰ Uhr - 20⁵⁸ Uhr.

- Donnerstag 26.09.2019
- Donnerstag 24.10.2019
- Montag 25.11.2019

Impressum

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart, Keplerstr. 43, 50823 Köln, 0163 / 6007308 – n.hilgers@hvak.de

Vorsitzender: Norbert Hilgers, Wuppertaler Straße 9, 51145 Köln (Porz-Eil).

Stellvertr. Vorsitzender: Erhard Büttner, Jägerstr. 50, 50259 Pulheim.

Schriftführerin: Karin Pistor-Rossmanith, Ringstr. 14c, 50996 Köln

Schatzmeister: Joachim Schulz, Keplerstr. 43, 50823 Köln

Eingetragen im Vereinsregister Amtsgericht Köln, VR 4491, Steuernummer: 217/5956/2231

Verlag: Heimatverein Alt-Köln e.V.

Redaktion: Redaktionsgruppe Krone un Flamme, Leitung: Hans-Georg Tankiewicz.

Krone un Flamme erscheint vierteljährlich ca. am 1.3.; 1.6.; 1.9. und 1.12.

Endgültiger Redaktionsschluss ist einen Monat vor dem Erscheinen.

Textbeiträge müssen 2 Wochen vor Redaktionsschluss eingehen, Abdruck oder Kürzung der Beiträge bleibt der Redaktion vorbehalten.

Gesamtherstellung: Büro für Foto & Kommunikation Judith Pappé, www.judithpappe.de

Konto des Heimatvereins: Sparkasse KölnBonn, IBAN: DE80 3705 0198 0002 6620 13

Internet: www.heimatverein-alt-koeln.de

Mundartliche Texte werden in der vom Verfasser vorgegebenen Schreibweise veröffentlicht. Auf Kölsch verfasste Texte sind immer auch Ausdruck einer individuellen, lebendigen Sprachverwendung. Nachdruck von Beiträgen nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Adresse des Heimatvereins:

Heimatverein Alt-Köln e.V., Keplerstr. 43, 50823 Köln

+49 (0)163 / 6007308 – n.hilgers@hvak.de

Bildverzeichnis

Seite 1, 2, 3, 10, 14, 15, 16, 17, 18, 25, 26, 28, 30, 38, 39, 40, 41, 43, 47, 51: F. Sarling

Seite 9: Kumedé H. Koll

Seite 12: S. Kamp

Seite 21: [https://jugend1918-1945.de/portal/Jugend/info.aspx?bereich=projekt&root=10382&id=22583&redir=#prettyPhotoE\[gal23985\]/0/](https://jugend1918-1945.de/portal/Jugend/info.aspx?bereich=projekt&root=10382&id=22583&redir=#prettyPhotoE[gal23985]/0/)

Seite 32: www.sack-ev.de

Seite 60: Kölner Festkomitee

